

Antisemitischer Konsens?

Eine kommunikationstheoretische Reformulierung
von Thesen Daniel Jonah Goldhagens

Diplomarbeit

vorgelegt im Wintersemester 2008/2009

An der Universität Bielefeld

Fakultät für Soziologie

Verfasser:

Marko Püschel

1. Gutachter: Prof. Dr. Klaus Dammann
2. Gutachter: PD Dr. Jens Greve

Inhalt

I. Einleitung.....	3
II.Theorieteil.....	6
1. Antisemitische Mentalität als Erklärung des Holocaust- Die Thesen Daniel Jonah Goldhagens.....	6
2. Die Goldhagen-Thesen – Was die Historiker sagen.....	8
3. Weder monokausale noch multikausale Erklärung- Nicht Psyche, sondern Kommunikation.....	9
4. Antisemitismus und Systemtheorie.....	11
5. Ebenen der Systembildung: Interaktion, Organisation, Gesellschaft.....	15
6. Zum Kommunikationsbegriff der Systemtheorie.....	17
7. Von Konsens zu Konsensfiktion- Nicht psychische, sondern kommunikative Intersubjektivität.....	18
8. Zur kommunikationstheoretischen Reformulierung der Thesen Goldhagens.....	23
9. Zur kommunikativen Erzeugung von Konsensfiktionen- Eine oder zwei Konsensfiktionen?.....	24

III. Empirischer Teil.....	27
1. Methodisches Vorgehen- Bestimmung der Indikatoren für widerspruchsloses Töten.....	27
2. Die Mordaktionen der Polizeibataillone.....	29
2.1 Das Massaker von Bialystok.....	29
2.2 Das Massaker von Józefów.....	33
2.3 Das Massaker von Lomazy.....	37
2.4 Die „Judenjagd“.....	40
2.5 Übersicht.....	45
IV. Fazit/Auswertung.....	46
1. Das Polizeibataillon 309.....	46
2. Das Polizeibataillon 101.....	47
V. Literatur.....	53

I. Einleitung

„Hitlers willige Vollstrecker – ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust“ so lautet der Titel der 1996 erschienen Studie des amerikanischen Historikers Daniel Jonah Goldhagen, die den Versuch unternimmt, die Frage zu klären, aus welchen Gründen es zum Völkermord der Deutschen an den Juden kommen konnte. Wie im Untertitel angedeutet, wird dazu ein im Vergleich zur bisherigen Holocaust-Forschung neuartiger Ansatz entwickelt. Die Grundannahme lautet: Zwar wurde die Vernichtung der Juden von den Nazis geplant, organisiert und durchgeführt. Sie hätte jedoch niemals ein Ausmaß von über sechs Millionen Toten annehmen können, hätte es nicht einen gesellschaftsweiten, d.h. alle Deutschen umfassenden Konsens gegeben, die Juden nicht nur auszuschließen, sondern tatsächlich zu ermorden. Goldhagen sieht diesen Konsens in einer tief in den Psychen der Deutschen verankerten Variante von Juden Hass, den von ihm so benannten „eliminatorischen Antisemitismus“ (vgl. Goldhagen 1996: 71-106) begründet, dessen Wurzeln bis ins Mittelalter zurückreichen.

Dass Antisemitismus das ausschlaggebende Motiv war, dass das Morden auslöste und in Gang hielt, will Goldhagen im zweiten Teil des Buches anhand der Darstellung von drei Fallbeispielen belegen, von denen ich in dieser Arbeit eines herausgreifen möchte: Die mit Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion ab Herbst 1941 einsetzenden Mordaktionen der Polizeibataillone in Polen, die Anwendung des Prinzips „Vernichtung durch Arbeit“ (vgl. 1996: 335-382) in den Arbeitslagern des Vernichtungslagers Majdanek und die im Frühjahr 1945 einsetzenden Todesmärsche. Da Goldhagen seinem Vorhaben, den „eliminatorischen Antisemitismus“ gewöhnlicher Deutscher als Mordmotiv offenzulegen im Falle der Arbeitslager¹ und der Todesmärsche (vgl. Pohl 1997: 30-35) nicht gerecht wird, möchte ich die Untersuchung auf die Massaker der Polizeibataillone beschränken.

Für die vorliegende Arbeit ergibt sich folgender Aufbau:

Der erste Abschnitt geht näher auf die von Goldhagen entwickelten Thesen zur Erklärung des Holocaust ein. Da die Argumentation Goldhagens in Historikerkreisen auf teils heftigen Widerspruch, v. a. hinsichtlich seines methodischen Vorgehens, stieß, werden im anschließenden Abschnitt einige Bemerkungen zu dieser Diskussion eingeschoben. Insbesondere möchte ich dabei näher auf die Auseinandersetzung Goldhagens mit Christopher Browning eingehen, der 1992 eine aufsehen erregende Studie zur Beteiligung des Polizeibataillons 101 am Holocaust in Polen vorgelegt hat, eben jenes Polizeibataillon, das auch in Goldhagens Studie eine zentrale Rolle spielt.

¹ So handelte es sich bei den Wachmannschaften des Lagers Lipowastraße und des Flughafenlagers in Lublin mehrheitlich um SS-Männer. Insbesondere bei Christian Wirth, dem Leiter des Lagers Lipowastraße, dürfte es sich um alles andere als einen gewöhnlichen Deutschen, sondern vielmehr einen überzeugten SS-Täter gehandelt haben, der sich später noch im Zuge der „Aktion Reinhard“ bei der Errichtung der Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka hervortun sollte (vgl. Burleigh 2000: 742)

Bevor ich dann einige wichtige Begriffe und theoretische Annahmen der Systemtheorie Niklas Luhmanns vorstelle, möchte ich kurz auf Antisemitismus als Forschungsgegenstand der Soziologie, speziell der Systemtheorie, eingehen. So interessiert sich Klaus Holz für die Rolle des Antisemitismus, oder besser: antisemitischer Semantik, im Zuge des Prozesses der Bildung von Nationalstaaten im 19. und 20. Jahrhundert. Im Anschluss an eine formentheoretische Rekonstruktion des Begriffs Nation wird hier insbesondere der Frage der Funktion von Antisemitismus nachgegangen. Ganz ähnlich argumentiert Dietrich Schwanitz, der das Konzept Nation ebenfalls als Zwei-Seiten-Form begreift und im Antisemitismus eine Antwort auf die paradoxe Existenz der Juden sieht, die das Nationenschema insgesamt in Frage stellt. Werner Bergmann und Rainer Erb schließlich knüpfen bei ihren Untersuchungen an Luhmanns Unterscheidung psychischer und sozialer Systeme an, um von hier aus dem herkömmlichen Verständnis psychischer Latenz, bzw. Verdrängung, ein neues Konzept kommunikativer Latenz an die Seite zu stellen. Gefragt wird sowohl nach der Funktion kommunikativer Latenz antisemitischer Themen im öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland in der Nachkriegszeit, als auch nach der Bedeutung des „false consensus effects“ in Bezug auf das Verhältnis von Antisemitismus und Kommunikationsscheu.

Die Aufgabe einer kommunikationstheoretischen Reformulierung der Thesen Goldhagens im Anschluss an die Systemtheorie Niklas Luhmanns erfordert anschließend im theoretischen Teil eingehende Erläuterungen zu einigen wichtigen Begriffen und theoretischen Annahmen.

Zunächst werde ich die Ebenendifferenzierung sozialer Systeme nach Interaktion, Organisation und Gesellschaft vorstellen. Die Männer, die die Mordaktionen durchführten, waren schließlich nicht einfach Deutsche. Sie waren Polizisten, d.h. Mitglieder einer Organisation, die ihren Opfern bei den Erschießungen zudem häufig von Angesicht zu Angesicht gegenüber standen. Als solche führten sie Befehle aus und es stellt sich die Frage, ob die Täter von Beginn an die Juden tatsächlich ermorden wollten, so wie Goldhagen es behauptet, oder nicht doch, zumindest zu Beginn der Massaker, Befehle der Organisation ausführten, ohne dass zwangsläufig Antisemitismus unterstellt werden muss. Die Männer taten einfach, was von ihnen erwartet wurde, nämlich ohne nennenswerten Widerspruch gehorsam Befehle zu befolgen. Wirkt dann aber Goldhagens Behauptung nicht zu voreilig, dass die Täter schon vor Beginn ihres Einsatzes Antisemiten waren? Besteht nicht vielmehr die Möglichkeit, dass sie durch kommunikative Prozesse im Verlauf der Mordaktionen erst zu Antisemiten wurden?

Danach wende ich mich Luhmanns Gedanken der operativen Trennung psychischer und sozialer Systeme zu und stelle einige besondere Merkmale des systemtheoretischen Begriffs von Kommunikation vor, die Luhmann als Synthese der drei Selektionen Information, Mitteilung und Verstehen begreift. Da die Trennung von Kommunikation und Bewusstsein folgenreiche Konsequenzen für das soziologische Verständnis von Konsens und Intersubjektivität und damit für die Argumentation dieser Arbeit nach sich zieht, werde ich darüber hinaus Überlegungen Alois Hahns und Wolfgang Ludwig Schneiders aufgreifen. Tritt bei Hahn an die Stelle von intersubjektivem Konsens der Begriff der Konsensfiktion,

versucht Schneider das klassische Konzept psychischer Intersubjektivität durch Überlegungen zu deren kommunikativer Verfertigung zu überwinden.

Anschließend werden die Thesen Goldhagens kommunikationstheoretisch reformuliert und die neu gewonnene Hypothese am empirischen Material getestet. Vier durch die Polizeibataillone 309 und 101 verübte Mordaktionen werden untersucht: Die Massaker von Bialystok, Józefów und Lomazy, sowie die Aufspür- und Vernichtungsaktion „Judenjagd“². Eine Tabelle stellt abschließend die Ergebnisse dar, die im Schlussteil ausgewertet und zusammengefasst werden.

² Da die Erschießungen im Verlaufe der Vernichtungsaktion „Erntefest“ von SD-Leuten der SS durchgeführt wurden, werde ich dieses Massaker bei der empirischen Untersuchung ausklammern. Das Polizeibataillon 101 war hier mit Absperrmaßnahmen und der Beseitigung der Leichen beteiligt, an der eigentlichen Mordaktion nahmen die Männer dieses Mal jedoch nicht teil. (vgl. Browning 1992: 179-189)

II. Theorieteil

1. Antisemitische Mentalität als Erklärung des Holocaust – die Thesen Daniel J. Goldhagens

In seinem Buch „Hitlers willige Vollstrecker – ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust“ präsentiert der amerikanische Historiker Daniel Jonah Goldhagen einen nach seinen eigenen Angaben grundlegend neuen Ansatz zur Erklärung der Verbrechen des Holocaust. Was ermöglichte den Völkermord der Deutschen an mehr als sechs Millionen Juden? Herkömmliche Erklärungen der Geschichtswissenschaft, auf die ich hier nicht im Detail eingehe, argumentieren ungefähr wie folgt (vgl. Browning 1998: 71-112): Der Entschluss, die Juden zu vernichten, beruhte auf dem persönlichen Rassenhass Hitlers. Die Mordpläne wurden dann im Verlauf des Zweiten Weltkriegs durch Organisationen des Regimes, wie der Gestapo und der SS, mit dem Aufbau der Vernichtungslager in Osteuropa in die Tat umgesetzt. Dies ist, grob verkürzt dargestellt, die Position des Intentionalismus oder auch Hitlerismus (vgl. 1998: 71) Dagegen verweisen Anhänger des Funktionalismus³ (vgl. 1998: 72/73) auf den fehlenden schriftlichen Befehl Hitlers, der die Mordaktionen in Gang gesetzt haben könnte⁴ (vgl. Wehler 2003: 890). Aus dieser Tatsache heraus wird dann folgendes Argument entwickelt: Vor Kriegsbeginn habe noch gar kein ursprünglicher Plan bestanden, die Juden Europas tatsächlich zu ermorden. Vielmehr setzte das Regime noch auf die Möglichkeit, die Juden in die ab 1941 von der Sowjetunion eroberten Gebiete umzusiedeln. Der aus deutscher Sicht ungünstige Kriegsverlauf in Osteuropa⁵ zwang das Regime dann jedoch, die Umsiedlungspläne aufzugeben und stattdessen mit der systematischen Vernichtung zu beginnen, um die „Judenfrage“ endgültig zu lösen.

Goldhagen (1996) dagegen wählt einen dritten Weg. Es war nicht der Rassenhass Hitlers als alleinige Ursache, der schließlich zur „Endlösung“ führte, so dass man sagen könnte: Hätte es Hitler und die Nazis nicht gegeben, hätte auch der Holocaust nicht stattgefunden oder zumindest nicht das Ausmaß eines systematisch geplanten Völkermords angenommen. Und es war auch nicht allein der organisatorische Apparat der SS, der die Massentötungen durchführte. Für Goldhagen waren es im wesentlichen ganz gewöhnliche Deutsche außerhalb der NS-Organisationen, die maßgeblich an der Ausführung der Morde beteiligt waren. Die entscheidende Frage lautet nun: Wer oder was versetzte gewöhnliche Deutsche wie etwa einfache Angehörige der Ordnungspolizei, die vor Beginn der „Endlösung“ nie als Anhänger des Nationalsozialismus in Erscheinung getreten waren, in die Lage, hunderttausende Juden zu ermorden?

³ Oder auch Strukturalismus: Die Bezeichnung ist nicht immer einheitlich. (vgl. Kershaw 1999: 150-162)

⁴ Im Unterschied zu den ab 1937 einsetzenden Massentötungen Behinderter im Rahmen des Euthanasie- oder kurz T4-Mordprogramms (vgl. Friedlander 1999)

⁵ Aus ähnlichen Gründen wurde 1940 der Plan verworfen, die Juden auf die Insel Madagaskar umzusiedeln, da die Vorherrschaft der britischen Marine auf dem Atlantik nicht gebrochen werden konnte. (vgl. Burleigh 2000: 679-683)

Goldhagens Antwort lautet: Es war ein tief in den Psychen der Deutschen verwurzelter Judenhass, der sogenannte „eliminatorische Antisemitismus“ (vgl. 1996: 45-105), der zur bereitwilligen Beteiligung am Völkermord führte. Dabei lasse sich diese besondere Variante des Judenhasses bis zum religiös begründeten Antisemitismus des Mittelalters zurückverfolgen, der sich jedoch eher durch eine Ausschließungs- denn durch eine Auslöschungsmentalität auszeichnet. So stand Juden die Möglichkeit offen, sich zum christlichen Glauben bekehren zu lassen. Dieser Weg wird dann jedoch durch den im 19. Jh. aufkommenden, „wissenschaftlich“ fundierten Rassismus versperrt. Die rassistischen Merkmale stehen unabänderlich fest, ein Lossagen vom Judentum durch christliche Bekehrung wird ausgeschlossen:

„So hatten sich die Dinge für die mittelalterlichen Christen nicht dargestellt, denn selbst wenn die Juden verschwanden, blieb als eigentlicher Ursprung allen Übels der Teufel übrig. Nun jedoch war der Jude nicht länger Abgesandter des Teufels, er war zum Teufel selbst gemacht worden.“ (1996: 92)

Entsprechend verschieben sich die Möglichkeiten zur „Lösung der Judenfrage“. Fällt Assimilierung durch Konversion aus, geraten radikalere Möglichkeiten in den Blick, und dies ist nach Goldhagen die Geburtsstunde des eliminatorischen Antisemitismus: Die Deutschen hassten die Juden nicht nur, vielmehr gab es jetzt eine zunehmende, aber noch latent bleibende Bereitschaft, die Juden tatsächlich zu ermorden.

„Mit Konzeption der Juden als Rasse wandelt sich die Ausschaltungsmentalität in eine Auslöschungsmentalität.“ (1996: 97)

Hitler brauchte das latente Potential dann bloß noch freizusetzen um die Mordbereitschaft zu entfesseln. Größere Widerstände gab es nicht, Millionen Deutsche waren bereit und willig, Millionen Juden zu ermorden. Im Kern stützt Goldhagen seine Argumentation auf zwei Thesen:

1. *Kausalthese*: Es war der eliminatorische Antisemitismus, der das Töten bewirkte.
2. *Konsensthese*: Im Deutschen Reich bestand ein gesellschaftsweiter Konsens, die Juden zu vernichten und Millionen Deutsche hätten nicht anders als die Täter in den Mordgebieten gehandelt, hätte man ihnen befohlen, Juden zu töten.

Empirisch prüft Goldhagen seine Thesen an drei Fallbeispielen: Erstens an den Mordaktionen der Polizeibataillone, insbesondere des Bataillons 101 im besetzten Polen, zweitens an der Behandlung jüdischer Zwangsarbeiter durch das Wachpersonal in den Außenlagern Flughafen und Lipowastraße des Vernichtungslagers Majdanek bei Lublin und schließlich drittens an den Todesmärschen jüdischer Häftlinge gegen Ende des Krieges im Frühjahr 1945. An allen drei Beispielen meint Goldhagen lückenlos nachweisen zu können, dass die Deutschen alles andere als gefühlskalte Mörder waren, sondern die Juden gerne und leidenschaftlich töteten und bemüht waren, ihren Opfern besonders grausames Leid zuzufügen. Es gab keinen Widerspruch, niemand widersetzte sich den

Mordbefehlen, die bereitwillig und ohne psychische Barrieren überwinden zu müssen, durchgeführt wurden.

2. Die Goldhagen-Thesen – Was die Historiker sagen

An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Überblick über die Reaktionen der Geschichtswissenschaft auf das Buch Goldhagens geben. Denn im Unterschied zum regen und anerkennenden Interesse, dass Goldhagen bei Auftritten in Fernsehsendungen und auf öffentlichen Vorträgen (vgl. Bergmann 1998: 131-147) entgegen gebracht wurde, stießen seine Thesen in der Geschichtswissenschaft nahezu einhellig auf Ablehnung. Aus Platzgründen kann hier auf die vorgebrachten Einwände nicht im Detail eingegangen werden, einige wichtige Punkte seien aber dennoch hervorgehoben.

Die vielleicht entschiedenste Ablehnung erfährt Goldhagens Arbeit durch den Historiker Eberhard Jäckel, der in ihr „einfach ein schlechtes Buch“ (Jäckel 1996: 187) sieht, das nicht auf der damaligen Höhe der Forschung argumentiere. Auf Ablehnung stößt der monokausale Ansatz, dass Antisemitismus, und nur Antisemitismus den Holocaust verursacht habe, und die Herrschaftsstruktur der Nazi-Diktatur völlig ausgeblendet wird.⁶ (vgl. Browning 1998: 190; 1992: 263) Auch entstehe durch fehlende Vergleiche der Eindruck, dass in Deutschland ein stärker ausgeprägter Antisemitismus herrschte als in anderen Ländern⁷ und es folgerichtig auch nur die Deutschen gewesen seien, die Juden ermordet hätten.⁸ In dieselbe Richtung argumentiert Hans-Ulrich Wehler, der Goldhagen u. a. vorhält, jede weitere Erkenntnisanstrengung zu blockieren, indem Vergleiche mit anderen Nationen gescheut werden und die Deutschen durch Ethnisierung des Nationalsozialismus geradezu diabolisiert würden. (vgl. Wehler 1996: 194-203) Und wenn der Antisemitismus bei gewöhnlichen Deutschen tatsächlich vorhanden ist: Warum verschwand er dann nach 1945 so plötzlich, wie Goldhagen behauptet?

„Wenn der deutsche Antisemitismus tatsächlich in die mentalen Tiefendimensionen des ‚gewöhnlichen Deutschen‘ eingelagert ist, [...] waren dann nicht alle deutschen Anstrengungen seit 1945 von vornherein vergebens, mit dieser Vergangenheit zu brechen und sich ihr zu stellen?“ (1996: 200/201)

Auch waren es nicht ausschließlich Juden, die von den Deutschen besonders grausam behandelt wurden. So zeigt das Beispiel sowjetischer Kriegsgefangener, dass das Prinzip „Vernichtung durch Arbeit“ eben nicht ausschließlich auf jüdische Zwangsarbeiter angewendet wurde, wie Goldhagen zeigen zu können glaubt. So waren von ursprünglich 10.000 Kriegsgefangenen, die zur Errichtung des

⁶ So weist Browning darauf hin, dass im Dritten Reich freie Meinungsäußerung keineswegs straffrei möglich war, und von Schweigen noch lange nicht auf Zustimmung geschlossen werden darf. (vgl. 1998: 190/191)

⁷ Was etwa durch Raul Hilberg bestritten wird. (vgl. Hilberg 1998: 27-31)

⁸ Zwei Gegenbeispiele seien hier erwähnt. So fanden zahlreiche Massaker im Baltikum unter reger Beteiligung litauischer und lettischer Hilfskräfte statt. Und beim von Rumänen verübten Massaker von Odessa wurde die Anzahl jüdischer Opfer der größten von der SS verübten Massenerschießung bei Babi Yar (ca. 33.000 Tote) sogar noch übertroffen. (vgl. Burleigh 2000: 720-725)

Vernichtungslagers Auschwitz eingesetzt wurden, nach Abschluss der Arbeiten nur noch 945 am leben. (vgl. Browning 1992: 268/269)

Christopher Browning wirft Goldhagen aufgrund dieser Vorgehensweise vor, Geschichtswissenschaft aus der „Schlüsselloch-Perspektive“ (Browning 1998: 185) zu betreiben. Geleitet durch seine Hypothesen sieht ein solcher Ansatz dann nur noch das, was er sehen will. Die Gesellschaft des deutschen Kaiserreichs und der Weimarer Republik war keineswegs in einem derartigen Ausmaß kulturell-ideologisch homogen und im antisemitischen Konsens geeint, wie Goldhagen behauptet. Insbesondere beim Umgang mit dem Quellenmaterial werden zweierlei Maßstäbe angelegt. So erwähnt Goldhagen zwar die Tatsache, dass es beim Massaker des Polizeibataillons 101 an der polnischen Bevölkerung von Talcyn keine Rücktritte gab, interpretiert diesen Vorgang aber nicht dahingehend, dass die Deutschen den Wunsch hatten, Polen zu ermorden. Im Fall der Juden von Józefów wird dann jedoch dasselbe Verhalten als antisemitisch motiviert gewertet. Fragwürdig bleibt auch Goldhagens Vorgehen, nur Täteraussagen zu berücksichtigen, die sich seiner Argumentation fügen. Diese Methode mündet letztlich in eine Art „methodischen Determinismus“: „Da sie vieles ausblendet, was einer Darstellung über die deutschen Mörder Gehalt und Differenzierung verleihen könnte, bleiben fast nur noch Geständnisse übrig, die Goldhagens Ausgangshypothese und die von ihm hartnäckig behauptete deutsche Uniformität bestätigen.“ (1998: 188)

3. Weder monokausale noch multikausale Erklärung - Nicht Psyche, sondern Kommunikation

Bereits vier Jahre vor Goldhagen veröffentlichte der amerikanische Historiker Christopher Browning (1992) eine Studie über die Mordaktionen des Polizeibataillons 101 im besetzten Polen. Wie Goldhagen fragt auch Browning nach der Motivlage der Männer, die sie dazu brachte, ca. 83.000 polnische Juden zu ermorden. Dabei teilt Browning die Argumentation Goldhagens, dass es sich bei den Polizisten um gewöhnliche Deutsche bzw. „Ganz normale Männer“ handelte, die sich zu brutalen Massenmördern entwickelten. Weder waren sie Mitglieder einer NS-Organisation wie NSDAP oder SS, noch wurden sie unter Einfluss der NS-Ideologie durch Schule oder Hochschule sozialisiert. Diese Lebensphase lag bei den überwiegend älteren Männern deutlich vor Hitlers Machtergreifung. Unterschiede zeigen sich aber sowohl im jeweiligen Erklärungsansatz, als auch im methodischen Vorgehen Goldhagens und Brownings.

Goldhagen argumentiert konsequent monokausal, d.h. die Deutschen wollten die Juden ermorden und das Motiv war eine spezifische Variante von Judenfeindschaft, nämlich der auf Auslöschung zielende, eliminatorische Antisemitismus, der die Psychen der Deutschen vom Mittelalter an geradezu „durchtränkt“ hatte. Browning dagegen legt seiner Erklärung einen multikausalen Ansatz zugrunde, und beruft sich dabei auf Forschungsergebnisse aus der Sozialpsychologie. Abgesehen davon, dass Browning schon aus sozialstrukturellen Gründen (vgl. Browning 1992: 254) Goldhagens Behauptung nicht teilt, im Kaiserreich und später in der Weimarer Republik seien alle Deutschen Antisemiten gewesen, sind es vor allem die

Situationen der jeweiligen Mordaktionen, in denen er den Schlüssel für eine mögliche Erklärung des Verhaltens der Täter sieht.

Insbesondere die Ergebnisse des Zimbardo- und des Milgramexperiments (vgl. 1992: 218-230) legen die Vermutung nahe, dass Aspekten wie Anpassung, Gruppendruck, Autoritätsgläubigkeit und Legitimation durch eine höhere Instanz ein erheblicher Erklärungsanteil zufällt, also Größen, denen Goldhagen jede Wirkung abspricht. Ähnlich wie bei Zimbardos Gefängnisexperiment⁹ begünstigt bereits die Rollenverteilung in Täter und Opfer (bzw. bei Zimbardo: Wärter und Gefangene) aufgrund der damit verknüpften Erwartungen gewalttätige und brutale Verhaltensweisen, wie etwa die, hart zu sein und als Polizist gehorsam Befehle auszuführen. Darüber hinaus zeigte das Experiment von Milgram, dass, in bestimmten Situationen¹⁰, der Zwang zur Anpassung und Autoritätsgläubigkeit willkürlich ausgewählte Personen dazu bringen kann, gegenüber anderen Gewalt auszuüben. Milgram erklärte dieses Verhalten u. a. durch Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität: Wer „fremdbestimmt“ wird, fühlt sich für die Ausführung, jedoch nicht für den Inhalt der Tat verantwortlich. Allerdings merkt Browning an, dass die Massaker des Polizeibataillons 101 nun nicht im Verhältnis eins zu eins der Versuchsanordnung von Milgram entsprechen. So gaben bei den Vernehmungen nach Kriegsende viele der Täter an, dem Anpassungsdruck an das Normensystem des Bataillons nachgegeben zu haben, d.h. sie wollten „hart“ und „männlich“ erscheinen. Ihnen ging es darum, die kameradschaftlichen Bindungen im Bataillon nicht zu gefährden und nicht als „Schwächlinge“ dazustehen, eine Haltung, die auf die Beziehung der Versuchspersonen zum wissenschaftlichen Personal bei Milgram so nicht zutraf. Des weiteren spielen die rassistische Abwertung der Juden und das Kriegsgeschehen eine gewichtige Rolle. Schließt erstere die Juden aus der menschlichen Gemeinschaft aus, erklärt zweiteres sie zu Feinden, die es zu vernichten gilt, beides Punkte, die auf die „Opfer“ des Milgram-Experiments nicht zutreffen.

Ich breche die Erläuterungen zu Brownings Ansatz an dieser Stelle ab. Der Unterschied zwischen Goldhagen und Brownings Vorgehensweise ist deutlich geworden. Browning schließt nicht aus, dass die Deutschen in den Mordgebieten Antisemiten waren, die die Juden als minderwertige Lebensform betrachteten und ermordeten. Anders als bei Goldhagen werden jedoch die jeweiligen Mordsituationen wie in Józefów und Lomazy und die ideologische Rechtfertigung durch das NS-Regime als Gründe angegeben, warum aus ganz normalen Deutschen brutale, antisemitische Mörder wurden. Keineswegs teilt Browning die monokausale Sichtweise Goldhagens, der zufolge die Deutschen schon vor Beginn der Massentötungen Antisemiten waren und nur aus diesem einen Grund Juden

⁹ Dazu teilte Zimbardo eine Gruppe von Versuchspersonen willkürlich in Wärter und Gefangene ein. In dieser Rollenkonstellation sich selbst überlassen, drohten die gewalttätigen Übergriffe der Wärter, die ihre Macht nahezu schrankenlos ausüben konnten, auf die Gefangenen zu eskalieren, woraufhin das Experiment nach einer Woche abgebrochen werden musste.

¹⁰ Bei Milgram selbst entsprechend der Versuchsaufbau, bei dem die Teilnehmer die Anweisung erhielten, ihrem „Opfer“ dessen Schreie jedoch vom Tonband kamen, bei einer falsch gelösten Aufgabe Elektroschocks zu verabreichen. Obwohl aufgrund der zunehmenden Stromstärke den „Opfern“ immer größere Schmerzen zugefügt und die Schreie entsprechend lauter wurden, gab es nur wenige Teilnehmer, die sich weigerten, den Anweisungen des wissenschaftlichen Personals Folge zu leisten und weitere Schocks auszuteilen.

töten wollten. Antisemitismus war eine notwendige, aber noch lange nicht hinreichende Bedingung für die Mordtaten des Polizeibataillons 101.

Mit dieser Arbeit möchte ich neben den Ansätzen von Browning und Goldhagen eine dritte Variante vorschlagen. Grob verkürzt lassen sich die jeweiligen Argumentationen auf folgende Positionen reduzieren: Dem monokausalen Ansatz Goldhagens zufolge waren die Deutschen Antisemiten, die Juden ermordeten, weil sie es so wollten, ohne moralische Hemmungen überwinden zu müssen. Nach Brownings multikausalem Ansatz wurden die Täter erst durch die spezifische Beschaffenheit der Mordsituationen zu Antisemiten, die Juden nicht deswegen ermordeten, weil sie es aus freier Entscheidung wollten, sondern weil sie dem Zusammenwirken mehrerer sozialpsychologischer Kräfte ausgesetzt waren.

Beide Positionen haben gemeinsam, dass sie psychische Geschehensabläufe zur Erklärung des Verhaltens der Täter heranziehen, die das Töten kausal bewirkten. Daneben möchte ich eine dritte, an der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns orientierte Methode platzieren, die grundsätzlich mit der Behauptung bricht, dass die Deutschen in den Mordgebieten Antisemiten waren, egal, ob sie es sein wollten (Goldhagen) oder ob sie erst durch die Mordeinsätze dazu wurden (Browning). Aus der Perspektive der Systemtheorie ist alles, was einem soziologischen Beobachter zugänglich ist, Kommunikation, oder genauer: die Mitteilung von Information. Psychische Systeme sind Teil der Umwelt und können nicht kommunizieren, bleiben also letztlich in sich eingekapselte, schwarze Kästen. Was die Angehörigen des Polizeibataillons dachten oder fühlten, kann dann aber nicht länger Gegenstand der Untersuchung sein. An diese Stelle tritt vielmehr das rein kommunikative Geschehen. Die Forschungsfrage lautet nun nicht mehr, ob die Deutschen Antisemiten waren oder wurden, sondern ob Antisemitismus kommuniziert wurde. Damit geht es nicht länger um eine Sozialpsychologie der Antisemiten, sondern um eine Soziologie des Antisemitismus.

4. Antisemitismus und Systemtheorie

Gibt es in der Soziologie durchaus Autoren, die bemüht sind, die Themen Antisemitismus und Holocaust als Forschungsgegenstände aufzugreifen (vgl. Horkheimer/Adorno 1988; Bauman 1989; Sofsky 1993), finden sich bei systemtheoretisch argumentierenden Autoren nur spärlich Versuche, beides theoretisch zu erfassen und empirisch zu bearbeiten. Dennoch wäre es falsch, zu behaupten, es gäbe auf diesem Gebiet gar keine Forschung, geschweige denn einen angebbaren Forschungsstand, der das Thema Antisemitismus unter systemtheoretischen Vorzeichen im Anschluss an Niklas Luhmann behandelt.

So nähert sich Klaus Holz (2001) dem Thema Antisemitismus unter Rückgriff auf Luhmanns Begriff der Semantik (vgl. Luhmann 1980: 9-71), meint also ein kommunikativ konstruiertes Sinngebilde und nicht individuelle Vorurteile. Demzufolge lässt sich Antisemitismus im Europa des 19. und 20. Jh. nicht ablösen vom Prozess der Nationenbildung, ja leistet gar einen konstitutiven Beitrag. Dieser

Vorgang wird formtheoretisch rekonstruiert, um gleichzeitig eine Antwort auf die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion des Antisemitismus zu geben.

Abstrakt gesehen versteht Luhmann unter einer Form die Unterscheidung einer Innen- und einer Außenseite durch einen Beobachter. Unterscheidung meint stets die Bezeichnung einer Seite der Form, beide Akte lassen sich operativ nicht voneinander trennen. Des weiteren gilt: Beide Seiten der Form sind gleichzeitig gegeben, der Beobachter kann jedoch nur eine Seite im jeweiligen Moment bezeichnen, also nicht beide Seiten zugleich in den Blick nehmen. Diese Beschränkung wird durch die Einführung des Beobachters zweiter Ordnung überwunden. (vgl. Luhmann 1988: 68-121, Kneer/Nassehi 1993: 95-110)

Gemäß dieses Konzepts wird die Form „Nation“ durch Holz dann so rekonstruiert, dass im ersten Schritt beide Seiten symmetrisch, d.h. gleichwertig, mit dem Begriff Nation besetzt werden. Also beispielsweise: deutsche Nation und französische Nation, wobei von beiden Seiten aus jeweils sowohl die eigene als auch die andere Seite als Nation bezeichnet wird (vgl. Holz 2000: 277) Die Form wird asymmetrisch, falls eine der beiden Seiten beginnt, sich über das Konstrukt Nation als „Wir-Gruppe“ zu konstituieren und das Freund/Feind-Schema (vgl. 2000: 277, Koselleck 1975) aktiviert, anders gesagt: Die symmetrische Unterscheidung „eigene Nation/andere Nation“ wird in die asymmetrische Dichotomie „eigene freundliche Nation/ andere feindliche Nation“ überführt. (vgl. Holz 2000: 277)

Wie fügen sich die Juden in dieses Schema? Und: Welche Funktion erfüllt hier die Semantik des Antisemitismus? Holz nähert sich dieser Frage, indem er in das Freund/Feind-Schema in Anlehnung an Zygmunt Bauman den Begriff des Fremden als dritte Größe einführt (vgl. Bauman 1995, Holz 2001: 102-105). Der Fremde fügt sich nicht ins Freund/Feind-Schema, er ist weder das eine noch das andere. Der Begriff wird von Bauman dann dahingehend auf antisemitische Vorstellungen gemünzt, dass die Juden als Fremde beschrieben werden. Sie sind weder Freund noch Feind, oder genauer: weder eigene freundliche noch andere feindliche Nation, sie sind überhaupt keine Nation. Lassen sich die Juden als Fremde schon nicht ins Freund/Feind-Schema einordnen, stellt sich dasselbe Problem in Bezug auf das Formmodell Nation. Konstituieren die Juden sich nicht als Nation, lassen sie sich auf keiner Seite der Form einordnen, aber wie passen sie dann in das Modell? Holz bringt hier die Figur des ausgeschlossenen Dritten ins Spiel. Der Begriff bezeichnet all jenes, was durch die Form ausgeschlossen wird, das aber als Ausgeschlossenes so erst durch die Form erzeugt wird. Die Juden gibt es nicht als Nation, sie werden aus der Form ausgeschlossen. Als solche „Nicht-Nation“ werden die Juden durch Ausschluss aus der Form überhaupt erst als „tertium non datur“ hervorgebracht, d.h. als Außen der Form Nation:

„Gemäß dieser Unterscheidung gibt es sie [die Juden, M.P.] als Drittes nicht, aber dieses Dritte gibt es nur gemäß dieser Unterscheidung.“ (Holz 2000: 281)

Auf das Selbstverständnis der betreffenden Wir-Gruppe wirkt dieses Außen bedrohlich. Die Form Nation wird insgesamt in Frage gestellt, eine „Wir-Gruppe“ kann sich anders konstituieren. Das Selbstverständnis einer „Wir-Gruppe“ als

Nation wird angezweifelt, die Juden wirken bedrohlich. Gelöst wird das „Problem“ durch die Semantik des Antisemitismus. Sie erfüllt dann genau die Funktion, diese Bedrohung auszuschalten. Durch Einführung asymmetrischer Gegensatzpaare werden die Form Nation insgesamt und ihr Außen mit auf- und abwertenden Begriffen wie Übermenschen und Untermenschen belegt und die Möglichkeit, sich wie die Juden nicht zu einer Nation zusammenzuschließen, kann als „untermenschlich“ beiseite geschoben werden.

Dieser formentheoretischen Argumentation schließt sich Dietrich Schwanitz (1997) an. Auch bei ihm erfolgt die Selbstbeobachtung der Gesellschaft anhand des zweiseitigen Schemas Nation, welches für die Juden keinen Platz vorsieht und sie ins Außen verschiebt. Genauer noch geht Schwanitz auf die bedrohliche Wirkung der Juden für das nationale Selbstverständnis ein, indem er ihre paradoxe Existenz hervorhebt. Zum einen wird die Grenze zwischen innen und außen außer Kraft gesetzt, indem die Juden sich nicht eindeutig festlegen lassen. Sie sind

„weder Christ noch Heide, weder Bruder noch Fremder, weder gläubig noch ungläubig, [...] sowohl archaisch als auch modern, sowohl Kapitalist als auch Sozialist, usw.“ (vgl. Schwanitz 1997: 252/253)

Zum anderen repräsentieren die Juden äußere Feinde im Inneren der eigenen Nation, indem sie als „Spione, Saboteure, Konspirateure, usw.“ auftreten. (1997: 253) Es ist diese Destabilisierung der Grenze, welche von der Innenseite der Form her als bedrohlich erlebt wird und Antisemitismus als Sündenbock-Mechanismus ins Spiel bringt. Nicht nur lässt sich jüdische Existenz nicht ins Nationenschema einordnen, vielmehr widersetzt sie sich allen Versuchen, ihr überhaupt eine eindeutige Position zuzuweisen, und sei es ganz außerhalb des Nationenschemas. Die fehlende Eindeutigkeit infolge einer brüchigen Außengrenze zieht nach Schwanitz eine geradezu „paranoische Orientierungskrise“ (1997: 253) nach sich, welche sich nur durch eine erneute Re-Stabilisierung der Außengrenze beheben lässt. Antisemitismus wird dann wirksam, indem man durch Überattribution den Juden jedes nur denkbare, die eigene Nation schädigende Verbrechen anlastet. Der Nationalsozialismus treibt die Entwicklung schließlich auf die Spitze. Nicht nur wird die Außengrenze der deutschen Gesellschaft durch gesetzliche Maßnahmen wie das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ und die „Nürnberger Rassegesetze“ nahezu hermetisch abgeriegelt. Vielmehr weicht Schwanitz zufolge die Zwei-Seiten-Form Nation einer neuen totalitären Grenze:

„Markierte die Innenseite die totale Inklusion der Weltgesellschaft durch Weltherrschaft, markierte ihre Außenseite die totale Exklusion durch Massenmord.“ (1997: 254)

Ebenfalls auf den Begriffsapparat der Systemtheorie greifen Werner Bergmann und Rainer Erb bei ihren Überlegungen zum Thema Antisemitismus zurück (1986: 1991). Ihr Forschungsinteresse ist dabei sowohl theoretisch als auch empirisch ausgerichtet, wobei als Ausgangspunkt jeweils Luhmanns Unterscheidung von psychischen und sozialen Systemen fungiert. Anwendung findet die Differenzierung von Kommunikation und Bewusstsein bei dem Versuch, den Begriff der Latenz erstens genauer zu bestimmen und anhand dieser Überlegungen dann zweitens die Kommunikation von Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland zu untersuchen. So zieht die Untersuchung von psychischen und

sozialen Systemen zunächst einen differenzierteren Gebrauch des Latenzbegriffs nach sich, der jetzt auf beiden Ebenen verwendet wird.

Neben psychische Latenz, also der Verdrängung bestimmter gedanklicher Inhalte aus dem Bewusstsein, tritt jetzt Kommunikationslatenz (vgl. Bergmann/Erb 1986: 225), wenn nämlich soziale Systeme gezielt das Aufkommen von Beiträgen zu bestimmten Themen oder gar die Themen selbst blockieren. Die anschließende Frage lautet dann, aus welchen Gründen es zu der Blockade kommt. Welche Funktion erfüllt Latenz, insbesondere kommunikative Latenz?

Mit der Beantwortung dieser Frage schlagen Bergmann und Erb zugleich die Brücke zur Kommunikation von Antisemitismus in der BRD. Antisemitische Äußerungen sind nach Ende des Zweiten Weltkriegs nicht einfach latent, sie werden vielmehr durch die Gesetzgebung mit einem Kommunikationsverbot belegt und durch Strafen sanktioniert. Und auch in die Kommunikation sind Thematisierungsschwellen eingelassen, die Thema und Meinung untrennbar verschmelzen lassen. Ist ein Thema derartig moralisch aufgeladen wie Antisemitismus, zieht jede Aussage zwangsläufig die Achtung oder Missachtung¹¹ der sich äuernden Person nach sich, jeweils abhängig davon, ob antisemitischer Konsens oder Dissens kommuniziert wird. Diese dichotome Struktur ist bei Meinungsäußerungen zum Thema Antisemitismus unumgänglich, alternative Haltungen jenseits von Zustimmung oder Ablehnung bleiben ausgeschlossen. Wer sich öffentlich antijüdisch äußert, erfährt zwangsläufig Missachtung, folglich wird das Thema gemieden. Genau darin besteht nach Bergmann und Erb die Aufgabe kommunikativer Latenz: Sie reduziert die Beliebigkeit dessen, was rechtlich und moralisch gesehen öffentlich gesagt werden kann und erfüllt so die Funktion des Strukturschutzes. (vgl. Bergmann/Erb 1986: 226; Luhmann 1984: 458/459)

Mit Strukturen bezeichnen Bergmann und Erb in diesem Fall den institutionellen Aufbau der politischen Systeme der BRD und Österreichs, welche durch Kommunikationslatenzen in ihrem integrativen Bestand als demokratische Staaten geschützt werden. (vgl. 1986: 227) War Antisemitismus im Dritten Reich noch staatstragende Ideologie, so stellt er heute eine Gefahr für die politische Ordnung dar, so dass das Verbot und die Missachtung seiner Kommunikation einen Lerneffekt im Sinne einer Besserung dokumentiert. Politisch lässt sich auf diese Weise glaubhaft die Behauptung eines Neuanfangs festigen, die der BRD eine legitimierende Grundlage als Nachfolgestaat des Dritten Reiches verleihen. Ähnliches gilt für die Behauptung der „Stunde Null“ im Zuge der Diskontinuitätsfiktion (1986: 228). Die Vermeidung des Themas Antisemitismus zielt ebenfalls auf Strukturschutz, diesmal jedoch mit Blick auf die Personalfrage in Politik und Verwaltung. Die neuen Behörden werden mit alten Beamten besetzt und wenn hier ebenfalls ein Neuanfang unterstellt wird, kann kein Interesse daran bestehen, deren Vergangenheit öffentlich zu thematisieren.¹² Deutlicher noch gewinnt das Verhältnis von öffentlicher Kommunikation und psychischer Privatmeinung Bedeutung im Fall des sogenannten „false consensus effect“ (Bergmann/Erb 1991: 508). Untersucht wird die Beziehung von Antisemitismus

¹¹ zur Codierung von Moral vgl. Luhmann 1984: 319-321.

¹² Man denke nur exemplarisch an Hans Globke, der die Nürnberger Rassegesetze kommentierte und in der Bundesrepublik zum Staatssekretär im Bundeskanzleramt aufstieg.

und Kommunikationsscheu. Erwartungsgemäß zeigen Befragungen, dass Nicht-Antisemiten eine geringe Kommunikationsscheu beim Thema „Juden“ zeigen, während diese bei Antisemiten aufgrund öffentlicher Missachtung zunimmt. Zumindest legt dies die Theorie der Schweigespirale nahe: „Demnach müssten sich Antisemiten als Vertreter einer Minderheitsmeinung begreifen, weil die Medien konsonant eine anti-antisemitische Meinung verbreiten.“ (Bergmann/Erb 1991: 507) Der systemtheoretische Ansatz legt jedoch einen anderen Schluss nahe. Zwar gilt, dass Antisemiten sich kommunikationsscheu zeigen, jedoch nicht, weil sie sich als Minderheit, sondern gerade umgekehrt als Teil einer Mehrheit begreifen, was aber wiederum dem öffentlich erwünschten und kommunizierten Philosemitismus widerspricht. Wie kann dieser falsche Konsens erklärt werden?

Die Antwort liefert die Trennung psychischer und sozialer Systeme, da Antisemiten hier mit Unterstellungen im Zuge einer attributiven Projektion arbeiten (vgl. 1991: 508-512). Aufgrund der Trennung sozialer und psychischer Systemebenen können Antisemiten allen anderen Deutschen, die eine freundliche Einstellung gegenüber Juden bekunden, Antisemitismus unterstellen, obwohl die öffentliche Meinung dem widerspricht. Hier kommt ein Täuschungskonzept zum Tragen, welches hinter der öffentlichen Meinung noch eine „wirkliche Meinung“ (psychisch!) unterstellt, d. h. auch andere haben antisemitische Einstellungen, äußern sie jedoch nicht. Diese werde durch jüdische Einflussnahme auf Politik und Massenmedien unterdrückt. Die Kommunikationsscheu erklären Bergmann und Erb dann derart, dass bei einer öffentlichen Thematisierung dieser Unterstellung das Täuschungskonzept schnell zusammenbrechen würde und Antisemiten erkennen müssten, dass sie einer Minderheit angehören.

5. Ebenen der Systembildung- Interaktion, Organisation, Gesellschaft

In diesem Abschnitt wird kurz auf Luhmanns Begriff eines sozialen Systems eingegangen, wie er in der Frühphase der Systemtheorie¹³ in den 1960er und 70er Jahren entwickelt wurde. In Abgrenzung zum Strukturfunktionalismus Talcott Parsons' bezeichnet Luhmann seinen Ansatz auch als funktional-strukturelle Systemtheorie (vgl. Luhmann 1972a: 113/114) was verdeutlicht, dass nicht länger gegebene Strukturen auf ihre gesellschaftliche Funktion hin, sondern nach der Funktion von Strukturen allgemein gefragt wird. Welches Problem lösen soziale Systeme?

Die Antwort lautet: Soziale Systeme lösen das Problem der Reduktion von Komplexität durch Einziehen einer Grenze zwischen System und Umwelt (vgl. Luhmann 1975: 28; 1984: 45-49). Die Einheit dieser Differenz ist die Welt (vgl. 1984: 106), verstanden als Horizont aller möglichen Ereignisse. Nichts ist unmöglich, und mit dieser Weltkomplexität konfrontiert, findet sich der Mensch aufgrund der nur begrenzten Kapazität zur Erlebnisverarbeitung schnell orientierungslos, weil überfordert. Soziale Systeme sorgen für ein Komplexitätsgefälle, sie reduzieren die Möglichkeiten auf ein handhabbares Maß und lassen nicht mehr alles zu. Darüber hinaus bilden sie interne Strukturen aus,

¹³ Also vor der so genannten „autopoietischen Wende“ von 1984.

die die Verhaltensweisen der Anwesenden etwa in einer Unterrichtsstunde erwartbar halten. Die Unterrichtsstunde ist keine Party, und lautet das Thema Mathematik, wird durch diese Struktur eingeschränkt, welche Beiträge sinnhaft im Unterrichtsgespräch geäußert werden können und welche nicht.

Im Rahmen einer Ebenendifferenzierung unterscheidet Luhmann drei Typen sozialer Systeme anhand eines spezifischen Grenzbildungsprinzips zur Umwelt. (vgl. Luhmann 1975: 9-13). Für Interaktionssysteme lautet dieses Grenzbildungsprinzip Anwesenheit, sei es von Lehrern und Schülern im Schulunterricht, oder der Polizisten des Bataillons 101 bei den Mordaktionen in Polen. Themen geben Orientierung und reduzieren die Verhaltensweisen der Anwesenden auf ein erwartbares Maß, z.B. dass es bei den Polizeieinsätzen in Polen darum geht, Juden zu erschießen.

Der zweite Systemtyp sind Organisationen. Hier greift ein anderes Grenzbildungsprinzip, welches auch momentan Abwesende oder weitere Interaktionssysteme in der Umwelt der gerade Anwesenden mit einschließt. So findet der Unterricht in einer Schule in der Regel nicht nur in einer, sondern parallel in mehreren Klassen statt. Daher ziehen Organisationssysteme ihre Grenze zur Umwelt durch das Prinzip der formalen Mitgliedschaft. Ein Mitglied unterwirft sich beim Eintritt bestimmten Bedingungen und Regeln, von deren fortgesetztem Einhalten der weitere Verbleib abhängig gemacht wird. Dieser selektive Mechanismus formaler Mitgliedschaft eröffnet Organisationen eine Reihe von Möglichkeiten, unwahrscheinliches Verhalten auf Dauer verlässlich erwartbar zu halten, von denen einige kurz erwähnt seien.

Rollentrennung sichert eine verkürzte Wahrnehmung des Einzelnen als Mitglied (vgl. Luhmann 1964: 39-52) und erlaubt es, Rollenerwartungen außerhalb der Organisation auszublenden: Der Bankkaufmann darf dem Kunden nicht einfach deswegen einen Kredit gewähren, weil beide miteinander befreundet sind.

Generalisierte Sinnstrukturen (vgl. Luhmann 1964: 55-59; 283-294) erlauben es, enttäuschungsfeste Erwartungen zu formulieren, die unabhängig vom Einzelnen für alle Mitglieder gleiche Geltung beanspruchen: Der Beginn der Dienstzeit gilt für alle gleich und wird nicht geändert, weil einige Mitglieder unpünktlich sind.

Ein für die Argumentation dieser Arbeit wichtiger Punkt ist schließlich, dass Generalisierung der Organisation eine *Konsensfiktion*¹⁴ (vgl. 1964: 68/69) bereitstellt, die es ermöglicht, allen Mitgliedern eine homogenisierte Motivation zu unterstellen, ohne dass sie im Einzelfall nachgeprüft werden muss: „Die Soldaten marschieren, die Schreiber protokollieren, die Minister regieren, ob es ihnen in der Situation nun gefällt oder nicht.“ (Luhmann 1975: 12)

Als dritten Typ gibt Luhmann schließlich das Gesellschaftssystem als umfassendstes soziales System an. Hier gilt das Grenzbildungsprinzip kommunikativer Erreichbarkeit und folglich spricht Luhmann für die Gegenwart von einer Weltgesellschaft (vgl. Luhmann 1997: 145-171), in der jeder für jeden

¹⁴ Auf diesen Begriff werde ich noch ausführlicher eingehen.

erreichbar ist. Des Weiteren siedelt Luhmann auf dieser Ebene die gesellschaftlichen Funktionssysteme an (vgl. Luhmann 1986: 75-88). Akteuren werden Leitorientierungen in Form binärer Codes vorgegeben, wie wahr/unwahr im Wissenschaftssystem, zahlen/nicht zahlen in der Wirtschaft, Recht/Unrecht im Rechtssystem, usw. So verfolgt wissenschaftliche Kommunikation das Ziel, sich der Wahrheit zu nähern. Wer ein Gerichtsverfahren anstrengt, ist daran interessiert, dass ihm Recht zugesprochen wird. Die Weltgesellschaft erschöpft sich jedoch keineswegs in der Summe ihrer Funktionssysteme, sie wird ebenso im Internet-Chat zweier oder mehrerer Privatpersonen zwischen den Kontinenten vollzogen.

6. Zum Kommunikationsbegriff der Systemtheorie

Anders als etwa die Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas (1981) unterscheidet die Systemtheorie Niklas Luhmanns strikt zwischen psychischen und sozialen Geschehensabläufen. Entsprechend verwendet Luhmann einen von der alteuropäischen Tradition abweichenden Handlungsbegriff, ja geht sogar soweit, ihn als elementares soziales Ereignis durch ein besonderes Konzept von Kommunikation zu ersetzen. Soziale Systeme konstituieren sich ausschließlich als selbstreferentielle Abfolge von Kommunikationen, (vgl. Luhmann 1995b: 118) in die keine psychische Operation eingeht: Kommunikation knüpft an Kommunikation, Gedanke knüpft an Gedanke an, (vgl. Luhmann 1995a: 37-39) niemals aber ein Gedanke an eine Kommunikation. Soziale und psychische Systeme operieren geschlossen und überschneidungsfrei. Das führt zu folgenden Konsequenzen: Zum einen verabschiedet Luhmann den herkömmlichen Handlungsbegriff, demzufolge ein Subjekt gedanklich einen Entschluss fasst und diese Absicht dann in eine Handlung umsetzt. Das geschieht aber nicht, indem behauptet wird, dass Subjekte stattdessen kommunizieren. Subjekte denken, fassen Entschlüsse und verfolgen Absichten, aber: Es ist die Kommunikation, die kommuniziert. (vgl. Luhmann 1995b: 113/114).

Luhmann beschreibt soziale Systeme als autopoietische Geschehensabläufe, deren Hauptmerkmal darin besteht, dass sie die Basiselemente ihres Bestehens ausschließlich selbst und ohne Umweltbezug herstellen. Kommunikation schließt, wie ausgeführt, immer nur an Kommunikation, niemals aber an einen Gedanken an. Wenn das so ist, kann es auch nur das System selbst sein, das sich in bestimmte Zustände versetzt, und auch nur an diese Zustände anknüpfen kann. Die so erzeugten Strukturen (z.B. Themen in Interaktionssystemen) sorgen dafür, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr alles möglich ist, aber gerade diese temporalisierte Reduktion von Komplexität (vgl. Luhmann 1984: 77) sorgt dafür, dass sich der Kommunikation stets neue Möglichkeitsspielräume eröffnen. Des Weiteren beschreibt Luhmann Kommunikation als Synthese aus drei Selektionen: Information, Mitteilung und Verstehen. (vgl. Luhmann 1995b: 115-118) Hier stellt sich die Frage: Wie kann eine Information mitgeteilt und verstanden werden, wenn das dazu erforderliche Subjekt aus dem Kommunikationsprozess ausgeschlossen wird?

Folglich muss auch das selektive Geschehen von Information, Mitteilung und Verstehen in die Kommunikation selbst verlegt werden (vgl. Luhmann 1984: 191-203). Die Lösung lautet dann, dass die Kommunikation so verfährt, *als ob* Menschen kommunizieren würden. An diesem Punkt kommt dann der zuvor im Zuge der Trennung psychischer und sozialer Systeme verabschiedete Handlungsbegriff wieder ins Spiel. Dazu muss man sich zunächst klar machen, dass ein kommunikativer Akt erst mit dem Verstehen einer mitgeteilten Information abschließt. Er erschöpft sich nicht in einer Teilselektion, d.h. wird eine mitgeteilte Information nicht verstanden, kommt keine Kommunikation zustande. Luhmann bezieht Verstehen nicht auf Psyche, im Sinne von richtigem oder falschem Verstehen.¹⁵ Vielmehr meint kommunikatives Verstehen, dass an eine vorangehende Mitteilung eine weitere Mitteilung anschließt, die darüber informiert, ob und wie die zuvor übermittelte Information verstanden worden ist. Man kann sagen, dass Verstehen die Kommunikation geradezu konstituiert, da es die notwendigen Anschlusspunkte bereitstellt, um die Autopoiesis in Gang zu halten.

Kommunikation lässt sich als Gesamtvorgang also nicht auf eines der mindestens zwei beteiligten psychischen Systeme reduzieren. Dennoch verfahren soziale Systeme so, als ob Handeln möglich ist, indem Kommunikation nicht einfach an Kommunikation anschließt, sondern Kommunikationen sich wechselseitig beobachten. (vgl. 1984: 225-236) Dieser Selbstbeobachtungsmodus ermöglicht erst das fortgesetzte Operieren des Systems, da durch Asymmetrierung des Kommunikationsflusses Anschlusspunkte für Zurechnungen bereitgestellt werden. Mittels dieser Zurechnungspunkte, z.B. Personen, kann die Kommunikation ihr Prozessieren dann in verkürzter Perspektive als Handeln begreifen, und so verfahren, als ob Menschen tatsächlich kommunizieren könnten. Der Begriff Handlung meint bei Luhmann also ähnlich Kommunikation eine elementare Einheit, jedoch nicht im Zuge der Selbstkonstitution, sondern der Selbstbeobachtung sozialer Systeme.

7. Von Konsens zu Konsensfiktion, nicht psychische, sondern kommunikative Intersubjektivität

Der Titel dieser Arbeit lautet: Antisemitischer Konsens? – eine kommunikationstheoretische Reformulierung von Thesen Daniel Jonah Goldhagens. Bevor es nun an die Reformulierung geht und die neu gewonnen Hypothesen am empirischen Material geprüft werden sollen, möchte ich die theoretischen Ausführungen mit einigen Erläuterungen zum Begriffspaar Dissens und Konsens sowie zum Konzept der Intersubjektivität abschließen.

Insgesamt kann man sagen, dass Begriffe wie Konsens und Intersubjektivität in der Systemtheorie Luhmanns eher einen geringen Stellenwert einnehmen, geschweige denn, dass sie systematisch ausgearbeitet worden wären. Und das überrascht auch

¹⁵ Bestritten wird nicht, dass psychische Systeme verstehen können, nur bleibt dieses Verstehen für die Kommunikation irrelevant.

nicht, verträgt sich doch bereits die Wortschöpfung aus „Inter“ und „Subjektivität“ nicht mit der operativen Trennung psychischer und sozialer Systeme.

Klassisch¹⁶ meint Intersubjektivität soviel wie Übereinstimmung mindestens zweier Subjekte in Werten, Meinungen und Überzeugungen, die ein gemeinsames, überwiegend konfliktfreies Miteinander ermöglichen soll. Erzeugt wird diese Übereinkunft innerhalb eines kommunikativen Prozesses, an dessen Ende im Idealfall ein argumentativ gut begründbarer Konsens¹⁷ steht. Ich gehe hier nicht weiter auf Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns ein, der entscheidende Punkt ist, dass sie in einer soziologischen Tradition steht, die davon ausgeht, dass Intersubjektivität hergestellt wird, indem Subjekte, oder besser: psychische Systeme, miteinander kommunizieren und sich verständigen können (vgl. Grathoff/Waldenfels 1983). Im Zuge der Trennung psychischer und sozialer Systeme ist es daher nur konsequent, wenn Luhmann mit dieser Tradition bricht. Unmissverständlich geht die Systemtheorie davon aus, dass psychische und soziale Systeme nicht nur getrennt, sondern auch geschlossen operieren. Weder kann ein Gedanke an eine Kommunikation anschließen, noch kann ein Bewusstsein an den Gedanken eines anderen Bewusstseins teilhaben. Direktes psychisches Verstehen ist unmöglich und dem „Inter“, verstanden als soziale Einheit mindestens zweier Subjekte, bleibt nichts übrig, als den Umweg über ein soziales System einzuschlagen. Hier kommuniziert jedoch die Kommunikation und dies geschieht unabhängig davon, ob die beteiligten Bewusstseinssysteme Übereinstimmung herstellen. Kommunikation kommuniziert stattdessen, sie tut, was sie tut, oder hört auf. Psychische Systeme sind ausschließlich als Irritationsquellen von Bedeutung, d. h. ihre Anwesenheit genügt und es kann vernachlässigt werden, ob nun psychischer Konsens oder Dissens besteht. Auch Versuche eines „besseren Verstehens“ sind zum Scheitern verurteilt, da Verstehen immer nur als selektiver Vorgang im Kommunikationsprozess stattfindet. Wenn überhaupt, ist bloß besseres, kommunikatives Verstehen möglich, ansonsten bleibt es dabei: die Grenze zur psychischen Systemebene kann operativ nicht durchbrochen und die wechselseitige Intransparenz nicht überwunden werden.

Aber ist der Gedanke der Intersubjektivität für die Systemtheorie damit wirklich erledigt? Meiner Meinung nach unterschätzt Luhmann die kommunikative Bedeutung von Intersubjektivität. Vom Standpunkt der Trennung psychischer und sozialer Systeme ist die Kritik an Habermas konsequent, dabei versäumt es Luhmann jedoch, die Begriffe Intersubjektivität und Konsens kommunikationstheoretisch zu wenden.

Nur weil psychische Systeme durch ein soziales System getrennt sind und Verstehen unmöglich ist, zwingt das noch lange nicht dazu, Intersubjektivität und Konsens stets als Übereinstimmungen oder gar Herstellung eines kollektiven Bewusstseins zu denken und für die Kommunikation als entbehrlich zu erklären. Zwar finden sich bei Luhmann erste Anhaltspunkte, im Hinblick auf Intersubjektivität Konsens und Dissens gleichwertig zu behandeln und nicht etwa eines davon für besser zu halten (vgl. Luhmann 1995c: 173). Aber gleichwertig in

¹⁶ Klassisch im Unterschied zu einer systemtheoretischen Reformulierung, wie sie in dieser Arbeit später vorgenommen wird.

¹⁷ Bereits dieser Gedanke erweckt Luhmanns Missfallen. Warum noch weiter kommunizieren, wenn vollständige Übereinstimmung besteht? Was kommt nach dem Konsens?

Bezug auf *was*, wenn im nächsten Schritt Bewusstsein und Kommunikation getrennt und Intersubjektivität insgesamt für überflüssig erklärt wird? Bezieht Luhmann die Begriffe damit nicht doch schon unterschwellig auf soziales Geschehen, ohne darauf explizit weiter einzugehen?

Erste Schritte in diese Richtung geht dagegen eine Studie von Alois Hahn (1989) und anderen über die Bedeutung von Konsens für die ersten Jahre junger Ehen. Ich gehe hier nicht im Detail auf die Ergebnisse dieser Studie ein. Wichtig ist, dass auch Hahn Konsens und Dissens in ihrer Bedeutung für soziale Beziehungen betrachtet, indem er sie für funktional äquivalent erklärt: Beide lösen das Problem, Ego und Alter füreinander berechenbar zu halten. Dieses Problem kennt auch Luhmann, nur dass es sich bei ihm als Bewältigung doppelter Kontingenz durch Aufbau von Erwartungsstrukturen (Erwartungen und Erwartungserwartungen) stellt (vgl. Schneider 2002: 256-263), mit dem Ziel, Verhaltenabläufe aufeinander abzustimmen. Aufgrund der Ergebnisse seiner Studie sieht Hahn sich jedoch gezwungen, die Begriffe Konsens und Dissens genauer zu bestimmen. Zunächst gilt: Beide sind schwer überprüfbar. Wird Dissens durch das Gefühl der Liebesverbundenheit so gut wie unsichtbar gehalten und führt bei gehäuftem Auftreten leicht zur Zerstörung des Systems (vgl. Eckert/Hahn/Wolf 1989: 46/47), ähnelt Konsens eher einem Kredit, dessen Deckung unter Umständen gar nicht auf die Probe gestellt wird. Beide Partner unterstellen sich Einigkeit darin, dem anderen treu zu sein, und können das so auch durchhalten, solange keiner von beiden tatsächlich einen Seitensprung wagt. Denn in diesem Moment wird klar: Konsens wurde bloß unterstellt, etwaige Treueschwüre werden als Lüge entlarvt. Dann kann aber auch an der Möglichkeit eines real herstellbaren Konsens nicht weiter festgehalten werden und an dessen Stelle tritt der Begriff der Konsens- bzw. Dissensfiktion (vgl. 1989: 53-58). Beide sind wiederum funktional äquivalent, sowohl untereinander, als auch im Verhältnis zu realem Konsens und Dissens, wenngleich mit dem Unterschied, dass wechselseitiges Verstehen bloß noch unterstellt werden kann.

Dieser empirische Befund Hahns deckt sich weitestgehend mit den theoretischen Annahmen Luhmanns. Auch eine noch so häufige kommunikative Thematisierung des gegenseitigen Verstehens in Richtung Konsens kann die operativen Grenzen nicht einreißen und folglich bleibt nichts anderes übrig, als mit Unterstellungen zu arbeiten. Dass Begriffe wie Konsens, Dissens und Intersubjektivität entgegen Luhmanns Behauptung damit aber noch nicht entbehrlich werden, zeigt Wolfgang Ludwig Schneider.

Schneider teilt die Annahme Luhmanns, dass es sich bei Bewusstsein und Kommunikation um getrennt operierende Systemtypen handelt. Auch bei ihm bleiben Gedanken für soziale Systeme unzugänglich, so dass jeder Versuch, aus der Umwelt heraus ein psychisches System verstehen zu wollen, zwangsläufig scheitert. Die Kommunikation kann psychisches Verstehen bestenfalls unterstellen, so dass die Annahme eines realen Konsens dem Begriff der Konsensfiktion weichen muss. Trotzdem hält Schneider weiter am Konzept der Intersubjektivität fest, das jetzt kommunikationstheoretisch gewendet und in den Rang einer konstitutiven Bedingung für das Operieren sozialer Systeme erhoben wird. Wie sieht kommunikative Intersubjektivität Schneider zufolge aus?

Zunächst wählt Schneider einen besonderen Typ sozialer Systeme: Die Interaktion unter Anwesenden. Unter Rückgriff auf Methoden der Konversationsanalyse wird ein Modell entwickelt, innerhalb dessen die Kommunikation unter Anwesenden sich als interaktive Sequenz in drei Zügen entfaltet (vgl. Schneider 2004: 318-323). Dabei folgt Schneider insoweit Luhmann, Kommunikation als Synthese der drei Selektionen Information, Mitteilung und Verstehen zu begreifen, die sich selbst in ihrem Vollzug als Handlungssystem beobachtet. Eine Information wird geäußert (1. Zug), worauf die anschließende Mitteilung Verstehen signalisiert (2. Zug). Nach Luhmann sind mit diesen beiden Zügen die Anforderungen für das Zustandekommen für Kommunikation erfüllt. Warum sieht Schneider darüber hinaus Bedarf, das Modell um einen dritten Zug zu erweitern? Weil für ihn nicht bloß entscheidend ist, dass die anschließende Mitteilung darüber informiert, ob und wie verstanden worden ist, sondern ob die vorangehende Mitteilung auch *richtig* verstanden wurde.

Warum ist dieser Sachverhalt von Bedeutung? Dazu begibt sich Schneider auf die Ebene der Selbstbeobachtung von Kommunikation als Handlungssystem und fragt aus dieser vereinfachten Perspektive, wie die Teilnehmer, die sich als handelnde Subjekte erleben, sich wechselseitig motivieren, Mitteilungshandlung an Mitteilungshandlung zu knüpfen. Warum lassen sich Handelnde auf Interaktion ein? Wiederum folgt Schneider der Argumentation Luhmanns, derzufolge Handlungen kontingente Perspektiven auf Kommunikation darstellen, die auf Zurechnung durch einen Beobachter beruhen und immer auch anders möglich sind. Wie der Schüler den Grund für seine schlechte Note beim Lehrer suchen wird, wird umgekehrt der Lehrer den Schüler verantwortlich machen. Unabhängig davon, wie die Zurechnung in der jeweiligen Situation nun ausfällt, sie erfüllt in jedem Fall die Funktion, den Beteiligten eine Orientierungsgrundlage an die Hand zu geben (vgl. 2004: 431-433). Sie werden wechselseitig als Identifikationspunkte unterscheidbar, die es erlauben, Mitteilungshandlungen auf das jeweilige Gegenüber zuzurechnen und diesen dann einen Sinn zu unterlegen, der verstanden oder missverstanden werden kann. Das hat zwei Konsequenzen:

Intersubjektivität wird als Grundlage der Fortsetzung von Kommunikation erzeugt, indem Ego davon ausgehen kann, dass Alter ihn richtig verstanden hat. Wie Schneider herausstellt, liefert nämlich erst dieser Umstand die entsprechende Motivation, sich in der Interaktion weiter zu engagieren. Nur die Möglichkeit, Reaktionen des anderen auf eigene Beiträge als *passende* Anschlussäußerung zu verstehen, gestattet es, dass „Jeder Teilnehmer [...] den von ihm verstandenen Sinn als Sinn der verstandenen Äußerung (und nicht etwa als eigenen Einfall) voraussetz[t], wenn er daran anschließt.“ (vgl. 2004: 432) In diesem Punkt geht Schneider über Luhmann hinaus: Attribution und Intersubjektivität bedingen einander, das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Intersubjektivität ohne Attribution hieße, der Kommunikation die Basis zu nehmen, sich auf Mitteilungshandlungen zu verkürzen. Subjekte sind nicht identifizierbar und weiteren Anschlussäußerungen werden die Zurechnungspunkte entzogen. Umgekehrt bedarf Attribution der Intersubjektivität: Kann Ego sich keine Gewissheit verschaffen, dass er Alters Mitteilung richtig verstanden hat, dann kann der verstandene Sinn nicht mehr eindeutig auf Alter, sondern ebenso gut auf Ego selbst als dessen eigener Einfall attribuiert werden, so dass die Basis für eine

eindeutige Zurechnung entfällt. In beiden Fällen wird der Kommunikation die Orientierungsgrundlage entzogen und sie kommt zum Erliegen.

Wie kann eine Mitteilung im nächsten Schritt *kommunikativ* als passende Anschlussäußerung verstanden werden? Schneider führt hier noch einen weiteren, an die Belange kommunikativen Verstehens angepassten Begriff von Intersubjektivität ein. Gemeint ist damit keineswegs die Übereinstimmung zweier psychischer Systeme, Kommunikation und Bewusstsein operieren weiter überschneidungsfrei. Ob die beteiligten psychischen Systeme einer mitgeteilten Information den gleichen Sinn beimessen, kann bloß unterstellt werden, um aber wenigstens diese Fiktion aufrechtzuerhalten, bedarf es nach Schneider einer Ersatzlösung, die gleichsam als Nebenprodukt der Kommunikation anfällt. Im Vergleich zu psychischer Intersubjektivität tritt diese rein kommunikativ erzeugte Intersubjektivität denn auch mit einem vergleichsweise bescheidenen Anspruch auf. Hier geht es nicht darum, eine Übereinstimmung zu erzielen, gemeint ist vielmehr ein störungsfreier Ablauf der Kommunikation durch Ausbleiben von Widerspruch. Das bedeutet zweierlei.

Erstens kommt es nicht zur Metakommunikation. In seiner anschließenden Mitteilung kommuniziert Alter, ob und wie Egos anfängliche Mitteilung verstanden wurde, worauf Ego mit einer weiteren Mitteilung reagiert, ohne dabei jedoch Alters Verstehen explizit zu thematisieren, welches er damit als „richtig“ bestätigt. Genauer gesagt wird im Zuge der Selbstbeobachtung eine der beiden Seiten der Form Verstehen/Missverstehen markiert. Verstehen meint dann ein störungsfreies Hinweggleiten über die dritte Sequenzposition, (vgl. Schneider 2004: 321), wohingegen Missverstehen anzeigt, dass Bedarf nach weiterer kommunikativer Abstimmung besteht.

Zweitens meint Ausbleiben von Widerspruch die Annahme einer Sinnofferte. Im Anschluss an die konstitutiven Selektionen von Information, Mitteilung und Verstehen bringt Luhmann nämlich noch eine vierte ins Spiel. Zwar schließt Verstehen den kommunikativen Akt ab, damit ist aber noch nicht gesagt, wie abgeschlossen und zum nächsten Kommunikationsereignis übergeleitet wird: „Man muss beim Adressaten der Kommunikation das Verstehen ihres Kommunikationssinnes unterscheiden vom Annehmen bzw. Ablehnen der Selektion als Prämisse eigenen Verhaltens.“ (Luhmann 1984: 203)¹⁸ Hier gilt es erneut, eine Wahl zu treffen, nämlich das kommunizierte Sinnangebot anzunehmen oder abzulehnen. Es ist insbesondere die Ablehnung, welche weiteren Bedarf an Kommunikation herbeiführt, indem sie beispielsweise thematisiert wird. Im Fall der Annahme dagegen geht das kommunikative Geschehen nahtlos in den Folgeakt

¹⁸ Meiner Meinung nach ist die Annahme oder Ablehnung einer Sinnofferte keine vierte Selektion im Sinne eines Kommunikation konstituierenden Elementes. Konsequenter müsste Luhmann Kommunikation dann als Synthese aus vier Selektionen begreifen: Information, Mitteilung, Verstehen und Annahme bzw. Ablehnung. Dieser Schritt wird jedoch nicht vollzogen und ist auch gar nicht erforderlich. Eine Annahme oder Ablehnung kommt, wie jede Kommunikation, erst zustande, wenn sie als Information mitgeteilt, und dieser Differenz dann in der anschließenden Verstehensselektion der entsprechende Sinngehalt zugewiesen wird. Mit anderen Worten: eine ablehnende oder bejahende Mitteilung muss als solche verstanden werden!

über, da unterstellt werden kann, dass „richtig“ verstanden wurde. Nehmen wir an, ein Soldat erhält den Befehl, auf eine andere Person zu schießen. Er befolgt den Befehl, und mit der Abgabe des Schusses versteht der vorgesetzte Offizier, dass der Befehl „richtig“ verstanden wurde. Weitere Metakommunikation ist nicht erforderlich. Der Soldat erfüllt die an ihn gerichteten Erwartungen und der nächste Befehl kann erteilt werden. Sollte der Soldat den Befehl jedoch verweigern, wird dieser Widerspruch aller Wahrscheinlichkeit nach thematisiert, zunächst aber noch nicht als solcher verstanden. Der Vorgesetzte wird zunächst Missverstehen unterstellen: „Haben Sie mich nicht richtig verstanden? Ich habe Ihnen den Befehl gegeben, zu schießen.“ Erst falls dieser Reparaturversuch erfolglos bleibt, wird die ablehnende Haltung des Soldaten auch als solche verstanden, nämlich als Mitteilung der Information, den Befehl zu verweigern.

8. Zur kommunikationstheoretischen Reformulierung der Thesen Goldhagens

Nach diesen theoretischen Erörterungen möchte ich nun die Thesen Goldhagens entlang der vorgestellten Begriffe als Hypothesen reformulieren, um sie anschließend am empirischen Material zu testen.

Folgt man Luhmanns Unterscheidung von psychischen und sozialen Systemen, so erscheint die Annahme Goldhagens fragwürdig, dass die deutsche Gesellschaft des Dritten Reiches maßgeblich durch antisemitischen Konsens geprägt war. Nach Luhmann handelt es sich beim Gesellschaftssystem um ein rein kommunikativ produziertes und reproduziertes Gebilde, in dem immer nur Kommunikation an Kommunikation anschließt, in das jedoch niemals ein Gedanke eingeht. Genau das wäre jedoch die Voraussetzung dafür, um die These eines gesellschaftlichen Konsenses aufrechtzuerhalten. In dieser Form läuft solch eine Behauptung letztlich auf eine Verschmelzung psychischer und sozialer Systeme hinaus. Ist von Konsens die Rede, so ist bei Goldhagen, systemtheoretisch betrachtet, die psychische Übereinstimmung mindestens zweier Menschen gemeint, eine Annahme, die sich mit der operativen Geschlossenheit autopoietischer Systeme nicht verträgt und daher mit Luhmann verworfen werden muss.

Für soziale wie für psychische Systeme gilt: Entweder sie operieren selbstreferentiell-geschlossen oder überhaupt nicht, ein Hineinwirken in die Umwelt ist daher nicht möglich, so dass ein Bewusstsein nicht am Gedankenfluss eines anderen Bewusstseins teilhaben kann. Es bleibt bei Mutmaßungen und Unterstellungen, intersubjektives Verstehen oder gar „besseres“ Verstehen kann es so nicht geben, auch nicht darüber, ob jemand Juden hasst oder nicht. Wird jedoch Gewalt ausgeübt wie im Verlauf der Reichspogromnacht oder werden Juden systematisch ermordet, wie in den Vernichtungslagern oder den Mordaktionen der Polizeibataillone, dann ist Antisemitismus nicht mehr bloß eine mentale Haltung individueller psychischer Systeme. Vielmehr wechselt jetzt die Referenzebene in Richtung soziale Systeme, d. h. Antisemitismus wird kommuniziert und muss auch kommuniziert werden, um gesellschaftliche Folgen nach sich zu ziehen. Dann ist aber auch klar, dass sich ein antisemitischer Konsens nur über den Umweg der

Kommunikation erzeugen lässt. Kann man in diesem Fall aber noch von Konsens sprechen, verstanden als intersubjektive Übereinstimmung psychischer Systeme oder gar Menschen?

Wenn vorausgesetzt wird, dass psychische Systeme füreinander Umwelt sind und aus Gründen ihres basalen Operierens auch bleiben müssen, dann gilt auch, und die Forschungen Alois Hahns liefern genau diesen Befund, dass sich Konsens bestenfalls unterstellen lässt. Entsprechend werden die Thesen Goldhagens, dass in der deutschen Gesellschaft des dritten Reiches Konsens über die Vernichtung der Juden bestand, der die Mordaktionen in den besetzten Gebieten Osteuropas bewirkte, so umformuliert:

In den Mordgebieten des Zweiten Weltkriegs wurde weitgehend Konsens über das Töten von Juden unterstellt.

Mit dieser Umformulierung nehme ich zwei Weichenstellungen hinsichtlich der weiteren Argumentation dieser Arbeit vor.

Zum einen begrenze ich die Untersuchung auf die Mordtaten der Polizeibataillone, insbesondere des Polizeibataillons 101 im besetzten Polen. Es soll und kann nicht die Frage diskutiert werden, ob tatsächlich alle Deutschen, hätte man ihnen den Befehl gegeben, Juden zu ermorden, genauso gehandelt hätten, wie die Angehörigen der Polizeibataillone.

Ohnehin erscheint hier die Vorgehensweise Goldhagens fragwürdig, vom Verhalten einiger weniger Deutschen gegenüber Juden auf die Mentalität der gesamten Reichsbevölkerung zu schließen. Zwar stimmt es, dass zum Vorgehen von SS und Gestapo gegenüber Juden etwa in der Reichspogromnacht vom gesamten Volk weitgehend geschwiegen wurde. Aber bedeutet Schweigen zwangsläufig Zustimmung einer ganzen Nation?

Zum anderen erhebt diese Arbeit nicht den Anspruch, schließlich und endgültig die Frage klären zu können, ob tief in den Psychen der Täter ein eliminatorischer Antisemitismus verankert war. Ob die Deutschen in den Mordgebieten nun Antisemiten waren oder nicht, muss von vornherein offen bleiben. Mit der Umstellung auf Systemtheorie wird der Fokus konsequent auf Kommunikation ausgerichtet, und so lautet die Frage dann nicht, ob antisemitisch gedacht, sondern ob und wie antisemitisch kommuniziert wurde. Wann kann man davon sprechen, dass kommunikativ Konsens über das Töten von Juden erzeugt wird? Woran lässt sich dies ablesen?

9. Zur kommunikativen Erzeugung von Konsensfiktionen – eine oder zwei Konsensfiktionen?

Kommunikationstheoretisch betrachtet stellt sich im Falle von Konsensfiktionen folgendes Problem: Kann Konsens bloß noch unterstellt werden, und genau darauf läuft die operative Trennung psychischer und sozialer Systeme hinaus, dann muss

angegeben werden, wie die Kommunikation kommuniziert, dass eine Mitteilung richtig verstanden wurde.

Luhmanns Begriff des kommunikativen Verstehens ist dafür nicht umfassend genug. Das Konzept verbleibt auf einer formalen Ebene, die ohne die Unterscheidung von richtig und falsch auskommt. Entscheidend ist, dass eine Mitteilung an eine weitere Mitteilung anschließt, die anzeigt, ob und wie verstanden worden ist, damit ein soziales System nicht zusammenbricht. Da auch Missverstehen diese Voraussetzungen erfüllt und die Kommunikation in Gang halten kann, ist es vom Standpunkt des Systemerhalts auf der basalen, operativen Ebene her gesehen erst einmal nicht geringer zu bewerten als richtiges Verstehen und umgekehrt richtiges Verstehen nicht unbedingt wünschenswerter als Missverstehen. Die Differenz wird eingeebnet, und dennoch stellt sich für die beteiligten psychischen Systeme nach Wolfgang Ludwig Schneider weiter das Problem, wie verstandener Sinn in der Selbstbeobachtung der Kommunikation als Sinn einer mitgeteilten Äußerung, und nicht als eigener Einfall, verstanden werden kann, um so zur Fortsetzung der Interaktion zu motivieren. Wie oben dargestellt, löst Schneider das Problem innerhalb der Abfolge der Kommunikationssequenzen durch ausbleibenden Widerspruch. Alter schließt im zweiten Kommunikationszug an Egos vorangehende Mitteilung an, ohne dass Ego im folgenden dritten Zug Alters Verstehensselektion widerspricht und sie damit als richtig markiert.

Bevor ich näher darauf eingehe, auf welche Weise nun empirisch kommunikativ antisemitischer Konsens erzeugt werden kann, greife ich noch einmal Luhmanns Gedanken der Konsensfiktion in Organisationen auf. Zwar bezeichnet auch Goldhagen bei seinen Darstellungen der Massaker in Polen die Täter als Polizisten, versäumt es jedoch, diesen Gesichtspunkt organisationssoziologisch für seine Studie weiter auszuführen. Ihn interessieren die Polizisten als gewöhnliche Deutsche, nicht als Mitglieder einer Organisation. Mit Bezug auf Luhmanns frühe Organisationssoziologie ist aber gerade auf diesen Punkt näher eingehen, da Goldhagen sich mit seinem Ansatz den Blick auf eine wichtige Fragestellung versperrt.

Nicht nur geht es nämlich um antisemitischen Konsens der Täter in den Mordgebieten, oder mit Luhmann gesprochen: Der Anwesenden in den Mordinteraktionen. Das auch, darüber hinaus ist aber ein genauerer Blick darauf zu werfen, wer eigentlich die Mordbefehle erteilte. Auf diesen Punkt weist Christopher Browning hin: Ging es um die Vernichtung der Juden, erhielten die Einsatzkräfte in Polen ihre Befehle nicht mehr von Vorgesetzten der Ordnungspolizei, wie es sonst üblich war. In diesem Fall wurden die Polizeibataillone Teil der Befehlskette einer anderen Organisation, nämlich der SS¹⁹. Entgegen ihrer gewohnten alltäglichen Tätigkeit ging es jetzt nicht mehr darum, polizeiliche Routineaufgaben wahrzunehmen, sondern Mordbefehle auszuführen. Formal blieben die Männer jedoch Polizisten, sie traten nicht in die

¹⁹ Zwar bekleidete Heinrich Himmler das Amt des „Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei“. Anders aber als die dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) unter der Leitung Reinhard Heydrichs eingegliederte Geheime Staatspolizei (Gestapo) und Kriminalpolizei (Kripo) erhielten die regulären Polizeikräfte ihre Befehle vom Hauptamt Ordnungspolizei (Orpo) und waren bis 1941 nicht an antijüdischen Aktionen beteiligt. (vgl. Wiegrefe 2008: 59)

SS ein und wurden nicht Mitglieder dieser Organisation. Wie aber konnte die SS-Führung dann eine generalisierte Folgebereitschaft unabhängig von der jeweils individuellen Motivlage erwarten? Die Polizisten erhielten eine völlig neue Aufgabe abseits ihrer alltäglichen Routine, und entsprechend weist Browning darauf hin, dass die Männer nach der ersten Aktion in Józefów zunächst einfach verwirrt waren. Der entlastende Effekt formaler Mitgliedschaft, dass Befehle und Anweisungen fraglos ausgeführt werden, trat hier gerade nicht ein, die Männer waren verunsichert: Hatten sie richtig verstanden? Lautete ihr Auftrag tatsächlich, die jüdische Bevölkerung Polens zu töten? Und auch umgekehrt ist zu fragen: Wie gelangte die SS zu der Annahme, Polizisten, die alles andere als überzeugte Nationalsozialisten waren, den Willen und die Bereitschaft zu unterstellen, polnische Juden zu erschießen?

Allem Anschein nach bedarf die Konsensfiktion auf beiden Seiten einer Anpassung, da auch die SS-Führung vor der Situation stand, entgegen ihrer sonstigen Routine, Nicht-Mitgliedern Mordbefehle zu erteilen. Daher ist an dieser Stelle eine weitere Umformulierung vorzunehmen. Anders als bei Goldhagen soll nicht nur gefragt werden, warum Deutsche Juden ermordeten, sondern:

Warum führten Deutsche in ihrer Mitgliedsrolle als Polizisten Mordbefehle der SS aus?

Wurden die Mordbefehle stets widerspruchslos ausgeführt, so dass die SS-Führung den Polizeibataillonen die Bereitschaft unterstellen konnte, Juden zu erschießen? Kam es auf diese Weise zur Anordnung immer weiterer Mordaktionen, weil die Konsensfiktion durch das Verhalten der Polizisten aus Sicht der SS laufend reproduziert und bestätigt wurde?

Erzeugten umgekehrt die fortgesetzten Mordaufträge kommunikativ auf Seite der Polizisten ebenfalls eine angepasste Konsensfiktion? Hatten sie richtig verstanden, dass man von ihnen erwartete, polnische Juden zu erschießen? Oder stieß das brutale Verhalten auf Widerspruch der Auftraggeber, der durchblicken ließ, dass die Befehle falsch verstanden worden waren?

Entsprechend abgewandelt stellt sich die Frage einer möglichen Entwicklung des Polizeibataillons 101. Wurde bereits zu Beginn des ersten Massakers in Józefów kommunikativ antisemitischer Konsens erzeugt? Oder handelt es sich eher um einen kommunikativen Entwicklungsprozess, in dessen Verlauf die Konsensfiktion, Befehle zu befolgen, in der Abfolge der Massaker mehr und mehr der Unterstellung weicht, brutal Juden zu erschießen und widerspruchslos Mordbefehle auszuführen?

III. Empirischer Teil

1. Methodisches Vorgehen:

Bestimmung der Indikatoren für widerspruchloses Töten

Nachdem ich im vorherigen Abschnitt die Fragestellungen theoretisch skizziert habe, geht es nun daran, ein geeignetes Erhebungsinstrument zu entwerfen. Dabei gilt folgende Annahme: Wechselseitiges Einverständnis unter Anwesenden kann nur kommunikativ erzeugt und psychischer Konsens bloß noch unterstellt werden. Fehlenden Widerspruch als Ablehnung eines Sinnvorschlags habe ich als entscheidendes Merkmal bestimmt, an dem sich unterstellter Konsens im Kommunikationsverlauf ablesen lässt. Der vorliegende Fall eines vermuteten, antisemitischen Konsens erfordert im nächsten Schritt die Ausarbeitung geeigneter Indikatoren, um genauer angeben zu können, gegen welche Verhaltensweisen, oder systemtheoretisch formuliert: gegen die Mitteilung welcher Informationen, Widerspruch eingelegt wurde, oder auch nicht. Waren die deutschen Polizisten in den Mordgebieten tatsächlich die willigen Mörder, die Juden besonders brutal und grausam dahinmetzelten, so wie Goldhagen es darstellt?

Oder liegt vielleicht Christopher Browning mit seiner Behauptung gar nicht so falsch, dass die Polizisten insbesondere des Bataillons 101, aber auch des hier zunächst interessierenden Bataillons 309 zu Beginn der Massaker noch gar keine Antisemiten waren, sondern, wenn überhaupt, erst im Verlauf der Mordaktionen dazu wurden? Das würde sich mit der Vermutung decken, es nicht nur mit einer, sondern möglicherweise mit zwei Konsensfiktionen zu tun zu haben. Kann bereits zu Beginn des Mordens in Bialystok und dann vor allem in Józefów, Judenhass unterstellt werden oder war es nicht doch Konsens von Mitgliedern der Organisation Polizei über die Bereitschaft, gehorsam Befehle auszuführen? Um diese Fragen beantworten zu können, möchte ich hier einige die Untersuchung leitende Indikatoren vorschlagen.

1) Töten ohne direkten Befehl

Dieser Indikator soll erfassen, ob tatsächlich jeder Mordaktion und auch dem Ausmaß, dass sie dann annahm, wirklich immer ein entsprechender Befehl vorausging.

2) Freiwillige Meldung zum Töten

Lässt sich die Behauptung aufrechterhalten, dass die Täter bei jeder Mordaktion tatsächlich freiwillig töteten, nur weil sie das Angebot zum Rücktritt nicht wahrnahmen?

3) Besondere Bemühung um persönliches Morden

Wurde persönlich gemordet, standen sich Täter und Opfer unmittelbar und allein gegenüber und es kam zu kurzen Interaktionen. Beide lernten sich möglicherweise etwas genauer kennen, so dass einzelne Juden sich aus der anonymen Menge heraushoben und zu einem für den jeweiligen Täter persönlichen Opfer wurden. Inwieweit bemühten sich die Täter besonders um diese Form des Tötens, bei der dann größere innere Widerstände überwunden werden mussten, um ihre Macht über Leben und Tod auszuspielen und dem Judenhass besonderen Ausdruck zu verleihen?

4) Eigenmächtige Ausweitung der Befehle durch Einbeziehung aller Personenkreise und/oder Steigerung der Effizienz

Hier möchte ich zwei Fragestellungen nachgehen. Gab es im Verlauf der Mordaktionen Bemühungen, die „Effizienz“ der Erschießungen zu steigern, also mehr Opfer in kürzeren Zeiträumen zu ermorden, ohne dass dies angeordnet wurde? Und bezogen die Täter auch Frauen, Kinder und alte Menschen in das Mordgeschehen mit ein, ohne dass dies ausdrücklich angeordnet wurde?

5) Kein Widerspruch gegen Häufung und Fortsetzung der Mordaktionen.

Spätestens nachdem das erste Massaker in Józefów beendet war und anschließend weitere Mordbefehle erlassen wurden, wussten die Polizisten, welche grausamen Taten man von ihnen erwartete. Wurde gegen dieses gehäufte und fortgesetzte Töten in irgend einer Form Widerspruch eingelegt?

6) Streben nach vollständiger Auslöschung

Nicht alle Juden waren bereit, sich in ihr Schicksal zu fügen und von den Deutschen erschießen zu lassen. Sie suchten Schutz in Gruben, Kellern oder Erdlöchern. Wollten die Täter sich nun Gewissheit verschaffen, die Bevölkerung eines Dorfes vollständig ausgelöscht zu haben, mussten auch diese Juden gefunden und aus ihren Verstecken geholt werden. Dazu war noch einmal eine sorgfältige Suche erforderlich. Nahmen die Mörder diese Mühe auf sich, um wirklich sicher gehen zu können, keinen Juden übersehen zu haben?

7) Sogar Ekel wird ausgehalten.

Ihren besonderen Wert erhalten die Darstellungen Goldhagens, wie Hans-Ulrich Wehler anerkennend bemerkt, durch die besonders plastischen Schilderungen des brutalen Mordgeschehens. Insbesondere beim Massaker von Józefów wurde den Opfern gezielt in den Hinterkopf geschossen und die Todesschützen häufig mit Blut und Gehirnmasse bespritzt. In hohem Maße mussten Gefühle von Übelkeit und Ekel unterdrückt und ausgehalten werden, so dass einiges an Überwindung erforderlich war, um mit dem Töten fortzufahren. Kam es aufgrund dieser Erfahrung zu Widersprüchen und Rücktritten?

8) Exzessiv-grausames Töten ohne Rücktritt.

Dieser Indikator überschneidet sich mit dem Aushalten von Ekel. Folgender Punkt soll jedoch noch etwas eingehender beleuchtet werden. Die Täter halten die Grausamkeit der Morde nicht einfach bloß aus, vielmehr besteht auch die Möglichkeit, sich besonders um grausames Verhalten zu bemühen, ja vielleicht sogar in einen Rausch zu verfallen, der in regelrechte Exzesse mündet. Im welchem Maße lässt sich solch ein Verhalten bei den Polizeibataillonen beobachten?

9) Kein verbal-expressiver Widerspruch, niemand bekundet Sympathie mit Juden

Wurde zu irgend einem Zeitpunkt Sympathie mit jüdischen Opfern bekundet oder gab es Gelegenheiten, bei denen sich die Angehörige der Bataillone untereinander dahingehend zurechtwiesen, dass es nicht richtig sei, die Juden so grausam und brutal zu behandeln? Der Indikator fragt so gezielt nach Kommunikation von moralischem Empfinden: Lassen sich (wenn auch nur schwach) Ansätze erkennen, die in irgend einer Form zur Achtung jüdischen Lebens aufrufen?

10) Expressive Zustimmung.

Bei diesem Punkt gehe ich davon aus, dass Antisemitismus nicht allein darin zum Ausdruck kommt, dass die Polizisten Juden erschießen. Die mitgeteilten Informationen sollen genauer in den Blick genommen werden. Lassen sich verbale Äußerungen nachweisen, aus denen hervorgeht, dass die Täter gerne gemordet haben und „Spaß“ dabei empfanden, so wie Goldhagen es behauptet?

11) Bloß vereinzelte, keine gehäuften Rücktritte, die die Mordaktionen zum Stillstand brachten.

Mit diesem elften Indikator gehe ich der Frage nach, ob es mit der fortschreitenden Abfolge der Massaker zu einer Häufung von Rücktritten kam, die das Morden zumindest kurzzeitig unterbrachen.

12) Opfer werden unnötig gedemütigt und gequält

Gibt es Belege, dass die Polizisten bemüht waren, ihren Opfern einen schnellen, möglichst schmerzfreien Tod zu bereiten? Oder wurde den Juden vor und während ihrer Erschießung noch unnötige Qualen zugefügt, die es erlauben, den Polizisten Hass auf Juden zu unterstellen?

2. Die Mordaktionen der Polizeibataillone

2.1 Das Massaker von Bialystok

Im folgenden Abschnitt möchte ich das Erhebungsinstrument nun auf insgesamt vier Fälle von Massakern durch die Polizeibataillone anwenden, und zwar auf die Massenmorde in Bialystok, Józefów, Lomazy, und die sogenannte „Judenjagd“.

Das Datenmaterial setzt sich zusammen aus den beiden Studien von Daniel Jonah Goldhagen und Christopher Browning. Insbesondere wenn man die Mordaktionen des Polizeibataillons 101 untersucht, lohnt es sich, auch auf Brownings Studie zurückgreifen, da Goldhagen dazu neigt, Ereignisse, die sich seiner Argumentation nicht fügen, letztlich zu unterschlagen. Man erhält ein genaueres Bild des Werdegangs dieser Gruppe von Männern und erfährt, dass der Konsens über das Ermorden von Juden doch nicht so lückenlos unterstellt werden kann, wie Goldhagen es dem Leser glauben machen will.

Es waren aber nicht ausschließlich die Männer des Polizeibataillons 101, die den Auftrag erhielten, die jüdische Bevölkerung polnischer Dörfer und Städte zu erschießen. Auch andere Bataillone, beispielsweise das uns hier beschäftigende Bataillon 309, waren ab Juni 1941, dem Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion, an den Massakern beteiligt. Die Stadt Bialystok befand sich im gemäß des Hitler-Stalin-Paktes von der Sowjetunion besetzten, östlichen Teil Polens und wurde durch die Wehrmacht widerstandslos eingenommen. Im Gefolge der Soldaten befand sich besagtes Polizeibataillon 309 unter der Führung von Major Ernst Weis. Bald nach der Besetzung Bialystoks begannen die Männer dieses Bataillons gegen die jüdische Bevölkerung vorzugehen (vgl. Goldhagen 1996: 226-228). Dieses Vorgehen möchte ich nun anhand der zuvor gebildeten Indikatoren genauer untersuchen.

Als erstes interessiert die Frage, auf wessen Initiative es zu den Greuelthaten kam. Die Vermutung liegt nahe, dass die Polizisten auf Weisung höherer SS-Führer handelten. Doch genau das war nicht der Fall: Dem Massaker von Bialystok lag kein entsprechender Befehl zugrunde, es ging einzig und allein auf die Initiative von Major Weis zurück (vgl. Browning 1992: 31/32). Es wurde also ohne direkten Befehl getötet. Weis gab seinen Männern jedoch zuvor noch keine präzisen Anweisungen, wie genau gegen die jüdische Bevölkerung vorzugehen sei. Die jüdischen Viertel der Stadt seien zu ‚durchkämmen‘ und die Menschen zusammenzutreiben; davon, dass alle getötet werden sollten, war aber noch nicht die Rede. (vgl. 1992: 31; Goldhagen 1996: 226) Zudem blieb unklar: Waren Frauen, Kinder, kranke und alte Menschen genau gleich wie die Männer zu behandeln?

Entsprechend weist Browning darauf hin, dass das Massaker von Bialystok, da es keinen Mordbefehl gab, sich erst zu einem systematischen Massenmord entwickelte, zu Beginn jedoch die Form eines Pogroms annahm. Die jüdische Bevölkerung wurde, egal ob Männer, Frauen, Kinder oder Alte, aus ihren Häusern geholt und auf einem zentralen Platz zusammengetrieben, wobei es bereits zu ersten Demütigungen und willkürlichen Erschießungen kam. Auf eigene Initiative wurden auch die ermordet, die nicht zusammengetrieben werden konnten, also die bettlägerigen, jüdischen Patienten im Krankenhaus der Stadt. (vgl. 1996: 227) Das Schießen auf wehrlose, kranke Menschen spricht gleich mehrere unserer Indikatoren an, die es nahe legen, Antisemitismus zu unterstellen. Zunächst hatten die Männer keinen Befehl, auf Kranke zu schießen. Nennenswerten Widerspruch untereinander gab es nicht, geschweige denn, dass Sympathie oder Mitgefühl mit den Opfern bekundet wurde. Auch zeigen die Täter erste Anzeichen einer eigenmächtigen Ausweitung des Tötens, hier aber noch ohne, dass ein Mordbefehl

vorliegt, da niemand an sie die Erwartung richtete, auf jüdische Patienten in Krankenhäusern zu schießen. Es wäre ohne weitere Nachteile möglich gewesen, sie zu verschonen. Dennoch wurden sie erschossen und das Morden hörte erst auf, nachdem alle jüdischen Patienten getötet worden waren.

Dass die Behandlung der zusammengetriebenen Juden zu Beginn einem Pogrom ähnelte, zeigt sich deutlich im herabwürdigenden Verhalten, mit dem die Deutschen ihre Opfer bedachten. So zwang man ältere Juden zum Tanzen. Tanzten sie aber nicht schnell genug, zündete man ihnen die Bärte an. Auch gab es keine Hemmungen, auf Juden zu urinieren, so geschehen im Falle eines Mannes, der einen anwesenden General der Wehrmacht um Gnade anflehte, da die Polizisten bereits mit wahllosen Massenerschießungen begonnen hatten. Interessant ist hier die Rolle der Wehrmacht. Zwar wurde Widerspruch gegen das beginnende Töten und das herabsetzende Verhalten der Polizisten eingelegt, das führte jedoch nicht dazu, das Morden zu stoppen. Keiner der anwesenden Wehrmachtsoffiziere bekundete Mitgefühl oder Sympathie mit den Juden. Man beschwerte sich lediglich über das unkontrollierte Töten von Zivilisten. Ein kurzer Hinweis des Hauptmanns des Polizeibataillons, dass die Wehrmacht seinen Männern gegenüber nicht weisungsbefugt sei, genügte jedoch, um den Widerspruch zum Schweigen zu bringen (vgl. Goldhagen 1996: 228).

Deutlich zeigt sich der Antisemitismus des Polizeibataillons dann in jenem Schritt, den ich ebenfalls mit dem Indikator „eigenmächtige Ausweitung des Mordens bzw. der Mordbefehle“ fassen möchte. Dazu erinnere ich noch einmal, dass es in Bialystok keinen Befehl für die Mordaktionen gab, ebenso wenig wie eine Vorgabe, wann die Stadt „judenrein“ zu sein habe. Dennoch wurde der Verlauf des Massakers aus Eigeninitiative der Polizisten beschleunigt. Die Erschießungen nahmen ihrer Meinung nach zuviel Zeit in Anspruch, so dass es erforderlich wurde, die „Effizienz“ des Unternehmens zu steigern. Und auch gegen diese verschärfte Maßnahme legte niemand Widerspruch ein. Sie bestand darin, die Juden Bialystoks in die Synagoge, damals die größte in Polen, einzusperren, das Gebäude anzuzünden und die eingeschlossenen Menschen lebendig verbrennen zu lassen.

Dabei wurde das Morden bereits wie selbstverständlich auf alle jüdischen Personenkreise ausgeweitet: Männer; Frauen, Kinder, kranke und alte Menschen. Niemand, auch nicht die Soldaten der Wehrmacht, kommunizierte ausdrücklichen, moralischen Widerspruch, dass es nicht richtig sei, die Juden so grausam und menschenverachtend zu behandeln. Ganz im Gegenteil erfuhr die Konsensfiktion noch eine expressive Erhärtung durch die Täter anhand folgender Kommentare: „Lass mal brennen, das ist ein hübsches Feuerchen!“, oder: „Herrlich, die ganze Stadt müsste abbrennen!“ (1996: 229). Das Massaker von Bialystok endete mit ca. 2200 ermordeten Juden und bildete erst den Auftakt zu den historisch beispiellos brutalen Mordaktionen der Polizeibataillone.

Die Indikatoren im einzelnen:

1) Töten ohne direkten Befehl

Das Massaker von Bialystok wurde nicht durch höhere SS-Führer angeordnet, sondern beruhte allein auf der Initiative von Major Weis.

2) Freiwillige Meldung zum Töten

Zwar wurde das Massaker von Bialystok nicht auf höheren Befehl ausgeführt, dennoch kann nur bedingt eine freiwillige Teilnahme unterstellt werden. Im Unterschied zu Major Trapp bot Weis seinen Männern nicht die Möglichkeit, die Teilnahme an der Razzia zu verweigern.

3) Besondere Bemühung um persönliches Morden

Die Opfer von Bialystok wurden in Gruppen vor eine Wand gestellt und von mehreren Schützen erschossen. Das Massaker endete mit der Verbrennung der Juden in der Synagoge. Persönliches Morden fand in Bialystok also nicht statt.

4) Eigenmächtige Ausweitung des Mordens durch Einbeziehung aller Personenkreise und/oder Steigerung der „Effizienz“:

Von Beginn an wurden alle jüdischen Personenkreise unhinterfragt in das Massaker einbezogen, d.h. außer Männern und Frauen insbesondere alte und kranke Menschen, sowie Kinder; durch das Verbrennen in der Synagoge konnten mehr Juden in einem kürzeren Zeitraum ermordet werden.

5) Kein Widerspruch gegen Häufung und Fortsetzung der Mordaktionen

Bialystok war die erste derartige Aktion für das Polizeibataillon 309, Widerspruch gegen Häufung der Massaker konnte es daher noch nicht geben.

6) Streben nach vollständiger Auslöschung

Weder bei Goldhagen noch bei Browning finden sich Hinweise, dass die Stadt mehrmals durchsucht wurde, um auch bisher übersehene Juden ausfindig zu machen.

7) Ekel wird ausgehalten

Sowohl bei den Erschießungen als auch in der Synagoge wurde auf Distanz gemordet, Ekelgefühlen sahen sich die Täter nicht ausgesetzt.

8) Exzessiv-grausames Töten ohne Rücktritte

Nachdem man die Juden auf dem Marktplatz zusammengetrieben hatte, wurden sie wahllos an eine Wand gestellt und erschossen; ohne moralische Hemmungen wurden die alten und kranken Menschen im Hospital von Bialystok brutal ermordet.

9) Kein verbal-expressiver Widerspruch, niemand bekundet Sympathie

Niemand bekundete Sympathie mit Juden, wie im Falle des Wehrmachtsoffiziers, der sich gegen das unkontrollierte Töten von Zivilisten wendete, aber kein Anzeichen von Mitgefühl für die jüdischen Opfer durchblicken ließ.

10) Expressive Zustimmung zum Morden

Nicht nur widersprach niemand gegen die Aktion, die eingesperrten Juden in der Synagoge lebendig zu verbrennen, das Verhalten wurde auch ausdrücklich

gutgeheißen durch Äußerungen wie: „Lass mal brennen, das ist ein hübsches Feuerchen.“, oder „Herrlich, die ganze Stadt müsste abbrennen.“

11) Bloß vereinzelte, keine gehäuften Rücktritte, so das die Aktion zum Stillstand kam

Über Rücktritte im Verlauf des Massakers ist nichts bekannt.

12) Opfer werden unnötig gedemütigt und gequält

Niemand legte Protest gegen das unmenschliche und herabwürdigende Verhalten der Polizisten ein, ältere jüdische Männer zum Tanzen zu zwingen, ihnen die Bärte anzuzünden und auf sie zu urinieren.

2.2 Das Massaker von Józefów

Das Massaker von Józefów im Juli 1942 war die erste derartige Aktion für das Polizeibataillon 101 unter der Führung von Major Wilhelm Trapp (vgl. Goldhagen 1996: 253-265).

Im Unterschied zu den Hinrichtungen von Bialystok wurde das Polizeibataillon 101 auf Befehl des zuständigen SS- und Polizeiführers Odilo Globocnik aktiv. Die Aufgabe bestand darin, zunächst die arbeitsfähigen Männer für einen Eisenbahntransport ins Vernichtungslager Majdanek zu selektieren, sowie alte Menschen Frauen und Kinder sofort zu erschießen. (vgl. Browning 1992: 86) Kann bereits zu Beginn und im weiteren Verlauf der Aktion in Józefów den Polizisten bruchlos antisemitischer Konsens unterstellt werden, so wie Goldhagen es behauptet? Oder führten sie nicht doch einfach Befehle aus, so wie es von Mitgliedern der Organisation Polizei erwartet wird?

Zwar äußerte Major Trapp unter Tränen (vgl. Browning 1992: 89) bereits bei der Ankunft des Bataillons Vorbehalte, „dass die Aktion ganz und gar nicht in seinem Sinne sei, sondern dass er diesen Befehl von höherer Stelle bekommen hätte.“ (Goldhagen 1996: 253) Auch wurde sein Angebot an die Polizisten, dass wer nicht schießen wolle, zurücktreten könne, von ungefähr zehn bis zwölf Männern wahrgenommen. Diese Vorgänge lassen sich jedoch nicht als Widerspruch gegen den Befehl, Juden zu erschießen, oder gar als Bekundung von Sympathie für Juden verstehen. Trapp selbst setzte die Aktion trotz seiner Bedenken fort und die vereinzelten Rücktritte hatten nicht zur Folge, dass sich weitere Polizisten diesem Verhalten anschlossen. Niemand zweifelte die Befehle grundsätzlich an, so dass der Massenmord abgebrochen werden musste. Bis auf einen Teilnehmer traten die Verweigerer schweigend zurück, aber auch bei Leutnant Buchmann, der sich über seine Beweggründe äußerte, findet sich kein Widerspruch gegen den Befehl, Juden zu erschießen. „Als Buchmann von dem drohenden Massaker erfuhr, machte er Hagen klar, dass er als Hamburger Geschäftsmann und Reserveleutnant sich ,in

keinem Fall an einer derartigen Aktion, bei der wehrlose Frauen und Kinder erschossen werden, beteiligen würde'.“ (Browning 1992: 87)

Buchmann wendete sich gegen das Vorhaben, auch Frauen und Kinder zu erschießen, dem Befehl, Juden zu erschießen, widersprach aber auch er nicht. Dieses Verhalten stellt einen ersten Grenzfall zwischen polizeilicher und antisemitischer Konsensfiktion dar. Nur ein Teil des Befehls wird durch Buchmann in Frage gestellt, nämlich Frauen und Kinder zu erschießen. Warum aber wandte er sich nicht gegen den Teil, bei dem erwartet wurde, Juden zu töten? Hier kann durchaus bereits antisemitischer Konsens unterstellt werden. Buchmann bejahte seinen Judenhass gemäß unseres Indikators zwar nicht, leistete aber auch keinen Widerspruch oder bekundete gar Philosemitismus. Da über die erwähnten zehn bis zwölf Fälle hinaus keine weiteren Polizisten zurücktraten, konnte die Mordaktion wie geplant durchgeführt werden, d.h. es wurde mindestens weitgehend Konsens unterstellt, generalisierten Erwartungen zu entsprechen, Befehle also auch dann zu befolgen, wenn sie einem nicht gefallen, wie die Beispiele Trapp und Buchmann zeigen. Bei Buchmann zeigen sich sogar erste Hinweise, die es erlauben, Antisemitismus zu unterstellen, da er anscheinend bloß Probleme hatte, Frauen und Kinder, nicht aber alte jüdische Männer zu erschießen.

Über einen weiteren Fall, der deutlich auf antisemitischen Konsens schließen lässt, berichtet Christopher Browning. So beschwerte sich Hauptmann Hoffmann im Verlauf des Massakers von Józefów, dass gegen Kinder und Säuglinge nicht energisch genug vorgegangen werde. (vgl. Browning 1992: 91) Bei Goldhagen findet sich ergänzend der Hinweis, Hoffmann habe gefordert, einen Bataillons-Angehörigen, der von den Erschießungen zurücktrat, „am besten gleich mit um[z]ulegen [...]“. (Goldhagen 1996: 255) Zwar ginge es zu weit, nun behaupten zu wollen, hier liege tatsächlich psychischer antisemitischer Konsens vor. Was Hoffmann dachte, bleibt gemäß des kommunikationstheoretischen Ansatzes verschlossen, der Konsens bleibt eine Fiktion, die bestenfalls unterstellt werden kann, mehr nicht. Aber genau dies ist bei Hoffmann der Fall, er kommunizierte sehr wohl Antisemitismus. Nicht nur leistete er keinen Widerspruch, sondern strebte nach vollständiger, lückenloser Umsetzung der Befehle ohne jede Ausnahme: Wirklich alle Juden in Józefów sollten ermordet werden, auch Kinder und Säuglinge.

Und sie wurden erschossen: Kinder, Babies, sowie die Patienten im Krankenhaus von Józefów. Allerdings widerspricht Browning hier Goldhagens Darstellung, dass der Befehl, alle jüdischen Patienten zu erschießen, ohne zu zögern ausnahmslos befolgt wurde. So berichtet Browning (1992: 90) von der stillschweigenden Übereinkunft einiger Polizisten, wenigstens auf das Erschießen von Säuglingen und Kleinkindern zu verzichten. Andererseits gab es Täter, die überhaupt keine Hemmungen zeigten, die wehrlosen Menschen im Krankenhaus zu ermorden. Vor diesem Hintergrund ergibt sich ein zwiespältiges Bild. Insgesamt wurden die Befehle zur Ermordung jüdischer Patienten befolgt. Niemand nahm das weiterhin geltende Angebot Trapps in Anspruch, dauerhaft von der Teilnahme an der Mordaktion im Krankenhaus entbunden zu werden. Jedoch verweigerten einige Polizisten Teile des Befehls, setzten ihn also um, aber eben nicht lückenlos. Antisemitismus kann so nur bedingt unterstellt werden, nämlich in den Fällen, in denen die Männer sich nicht weigerten, auch kleine Kinder und Säuglinge zu erschießen. Niemand kommunizierte jedoch grundlegende Zweifel an der

Konsensfiktion, die Befehle der Organisation weiter zu befolgen. Antisemitischer Konsens kann einigen, aber längst nicht allen Angehörigen des Polizeibataillons unterstellt werden, wenn man wie Goldhagen von der Annahme ausgeht, dass eliminatorischer Antisemitismus darauf zielt, ausnahmslos alle Juden zu ermorden, insbesondere Säuglinge, Kinder, alte und kranke Menschen.

Ein besonderes Merkmal des Massakers von Józefów war die persönliche Form des Tötens. (vgl. 1996: 260/261) Bei diesem Vorgehen führte der jeweilige Täter das betreffende Opfer vom Marktplatz aus auf eine Lichtung im nahegelegenen Wald. Anschließend wurde die Mündung des Gewehrlaufs am Hinterkopf angelegt und geschossen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit baute sich auf dem Weg vom Marktplatz zur Hinrichtungsstätte zwischen dem ein oder anderen Täter-Opfer-Paar eine zwar nur kurze, aber doch eine Art von Beziehung auf, d.h. beide lernten sich näher kennen, und sei es nur, dass sie Namen austauschten.²⁰ Besonders schwer wurde es für den betreffenden Schützen, Mütter zusammen mit ihren Kindern zu töten, und tatsächlich traten die ersten psychischen Probleme auf. Es wurde zunehmend daneben geschossen, so dass weitere Schüsse auf die Opfer abgegeben werden mussten (vgl. Browning 1992: 97). Aber weder diese Entwicklung, die Goldhagen zufolge keinen Widerspruch gegen das Töten von Juden darstellt, sondern das Tabu verletzt, Frauen und Kinder zu töten, noch Ekelgefühle konnten das Morden aufhalten. Und nach wie vor galt das Angebot Trapps: Wer nicht töten wollte, musste dies auch nicht tun und hatte keine nachteiligen Folgen zu befürchten:

„Obwohl einige der Deutschen mit ihrem ersten Massenmord offensichtlich Schwierigkeiten hatten; obwohl sie die Abfallprodukte abstoßend fanden, die Kopfschüsse aus naher Distanz nach sich zogen; obwohl sie Gelegenheit hatten, sich von den Erschießungen -dieser grauenhaften und ekelerregenden Pflicht- freistellen zu lassen, entschieden sich fast alle dafür, ihre tödlichen Aufgaben zu erledigen.“ (Goldhagen 1996: 265)

Damit ist nicht gesagt, dass es bei den Erschießungen im Wald von Józefów überhaupt keine Rücktritte gab. Es waren jedoch nur wenige wie Hans Dettelmann, Walter Niehaus, August Zorn und Georg Kageler (vgl. Browning 1992: 99) und hier dann auch nicht aus Sympathie oder moralischer Achtung der Juden, sondern weil die Männer die Ekelgefühle nicht mehr ertragen konnten. Die einzige, durch Browning überlieferte Ausnahme war Leutnant Heinz Buchmann, der während der gesamten Dauer des Massakers von Józefów jede Teilnahme an Exekutionen verweigerte. Aber zeigt bei ihm die Konsensfiktion wirklich Risse, wenn er bloß widersprach, Frauen und Kinder zu ermorden? Jedenfalls bleibt Buchmann ein Einzelfall, die Mehrheit seiner Kollegen hatte nur wenige Probleme, auch Mütter und Kinder in persönlicher Interaktion zu erschießen. Sie verstanden und reproduzierten die Konsensfiktion, Befehle zu befolgen, jetzt endgültig als auf Auslöschung aller Juden zielende, antisemitische Konsensfiktion. Das Morden ging weiter und endete erst, nachdem alle jüdischen Einwohner Józefóws erschossen worden waren.

²⁰ Beim darauf folgenden Massaker in Lomazy wurden diese Schritte getrennt, d.h. die Opfer wurden nicht von denselben Polizisten zum Erschießungsort geführt die sie dann kurze Zeit später töteten. Persönliche Interaktion fand nicht mehr statt, die Täter lernten ihre Opfer nicht kennen.

Die Indikatoren im einzelnen:

1) Töten ohne direkten Befehl

Der Massenmord von Józefów wurde auf Befehl höherer SS-Führer eingeleitet.

2) Freiwillige Meldung zum Töten

Zwar bot Trapp die Möglichkeit zum Rücktritt, es geht jedoch zu weit, wie Goldhagen zu behaupten, dass, wer trotzdem teilnahm, dies freiwillig tat. Die Männer bemühten sich, generalisierten Erwartungen gerecht zu werden und Befehle auszuführen, auch wenn sie sehr unangenehm waren, mehr nicht.

3) Besondere Bemühung um persönliches Morden

Zwar führte der betreffende Schütze seine Opfer zur Waldlichtung, um sie dann aus unmittelbarer Nähe zu erschießen. Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, dass irgend jemand sich um diese Form des Tötens besonders bemüht hätte.

4) Eigenmächtige Ausweitung der Befehle durch Einbeziehung aller Personenkreise und/oder Steigerung der „Effizienz“ des Mordens

Auch hier gilt, dass die Methode des Genickschusses keineswegs Überlegungen zur Steigerung der „Effizienz“ entsprang und auch im weiteren Verlauf gab es keine Ambitionen, den Ablauf des Mordgeschehens durch alternative Methoden zu beschleunigen. Allerdings wurden bereits von Beginn an alle Personengruppen wie Frauen, Kinder, alte und kranke Menschen in das Mordgeschehen mit einbezogen.

5) Kein Widerspruch gegen Häufung und Fortsetzung der Mordaktionen

Das Massaker von Józefów war die erste derartige Aktion für das Polizeibataillon 101. Protest gegen eine Häufung der Aktionen konnte es noch nicht geben.

6) Streben nach Vollständiger Auslöschung

Die jüdische Bevölkerung Józefóws wurde nahezu vollständig ausgelöscht; erste Anzeichen von Antisemitismus zeigen sich bei den Tätern, die auch noch die Patienten im Krankenhaus erschossen, obwohl sie sie leicht hätten verschonen können.

7) Ekel wird ausgehalten

Deutlich und plastisch schildert Goldhagen den Ablauf der Erschießungen in Józefów. Selbst aufgeplatzte Schädeldecken und austretende Gehirnmasse hielten die Täter nicht davon ab, das Morden fortzusetzen. Beträchtliche Gefühle von Ekel wurden ausgehalten, ohne dass sich zunehmend Widerspruch gegen das Töten überhaupt, zumindest aber gegen diese grausame Form ausbreitete. Ob unterstellter Antisemitismus oder Konsens über das Befolgen von Befehlen der Grund war, kann jedoch nicht eindeutig entschieden werden.

8) Exzessiv-grausames Töten ohne Rücktritt

In Józefów zeigten einige Täter durchaus noch Hemmungen, die Juden grausam zu töten.

9) Kein verbal-expressiver Widerspruch

Nach Browning ist außer Leutnant Buchmann kein weiterer Fall in Bezug auf das Massaker von Józefów bekannt, der darauf schließen lässt, dass die Täter mit ihrem Vorgehen nicht einverstanden waren. Und auch Buchmann bekundete keineswegs Sympathie mit den Juden von Józefów. Vielmehr deutet sein Verhalten darauf hin, dass er sich grundsätzlich weigerte, auf Frauen und Kinder zu schießen.

10) Expressive Zustimmung durch verbale Mitteilung

Niemand ließ in Józefów durchblicken, dass er die Ermordung der Juden vorbehaltlos guthieß und Hass als Motiv für die Erschießungen kommunizierte.

11) Bloß vereinzelte, keine gehäuften Rücktritte

Zu Beginn des Massakers traten zehn bis zwölf Männer zurück und auch als es daran ging, Mütter zusammen mit ihren Kindern zu erschießen, konnten einige Schützen ihrer Aufgabe nicht mehr nachkommen. Dennoch kam das Morden nicht zum Stillstand oder musste abgebrochen werden, weil zuviele Männer verweigerten.

12) Opfer werden unnötig gedemütigt und gequält

Das Verhalten der Polizisten wirkt auf den ersten Blick brutal und rücksichtslos; dennoch erwuchs die Methode, die Juden durch Schüsse in den Hinterkopf zu töten, nicht dem Bedürfnis, den Juden besondere Qualen zuzufügen. Sie erschien den Polizisten einfach als „humanste“ Methode, die Aktion durchzuführen.

2.3 Das Massaker von Lomazy

Das Massaker von Józefów bildete nur den Auftakt zu einer Serie von Massentötungen durch das Polizeibataillon 101. Im August 1942 erreichten die Männer die Stadt Lomazy (vgl. Goldhagen 1996: 267-275; Browning 1992: 114-125). Anders als zuvor in Józefów eröffnete Major Trapp diesmal nicht die Möglichkeit, von den anstehenden Erschießungen zurückzutreten. Auch unternahm er nicht im Ansatz den Versuch, die Aktion wie in Józefów mit militärischer Vergeltung für englische und amerikanische Bombenangriffe zu rechtfertigen. Und obwohl die Männer nach den Erfahrungen von Józefów spätestens jetzt wussten, was von ihnen erwartet wurde, gab es niemanden, der zum einen überhaupt die Teilnahme verweigerte und zum anderen gegen die fehlende Möglichkeit des Rücktritts protestierte. Die Mordaktionen konnten also ungehindert fortgesetzt werden, Widerspruch, der das Massaker von Lomazy schon im Ansatz verhindert hätte, blieb aus.

Auffällig ist auch die Tatsache, dass, zumindest zu Beginn der Aktion in Lomazy, die Deutschen sich freiwillig um das Morden bemühten. Oberleutnant Gnade hatte Befehl gegeben, die Juden aus ihren Häusern zu treiben und diejenigen, die sich nicht schnell genug zur Sammelstelle begaben, sofort zu erschießen. Allerdings sollte diese Aktion durch ukrainische Hilfswillige, so genannte Trawniki, durchgeführt werden (vgl. Goldhagen 1996: 267). Wider den Befehl bestanden die Deutschen jedoch darauf, die Razzien selbst durchzuführen. Wie in Józefów gab es

also auch hier einen Mordbefehl, nur das er nicht an die Deutschen gerichtet war. Es wurde auf eigenen Wunsch gemordet.

Als weiteren Beleg für die Vermutung, dass in den Mordgebieten des zweiten Weltkriegs antisemitischer Konsens unterstellt wurde, lässt sich der Vorgang werten, dass man die auf dem Sammelplatz konzentrierten Juden unnötigen Qualen aussetzte. Stundenlang saßen die Menschen in der Sonne, ohne dass ihnen etwas zu essen oder zu trinken gereicht wurde. Nachdem am Rand der Stadt eine Grube ausgehoben worden war, in der die Erschießungen stattfinden sollten, tat sich insbesondere Leutnant Gnade durch unnötig grausames Verhalten hervor (vgl. 1996: 272). Kurz vor Erreichen der Grube zwang er eine Gruppe älterer Männer mit Vollbärten, sich nackt auszuziehen und vor ihm auf dem Boden zu robben. Anschließend wurden die Männer mit Stockhieben verprügelt. Keiner der beteiligten Polizisten protestierte gegen Gnaades Verhalten oder weigerte sich, selbst zuzuschlagen.

Die Erschießungen in der ausgehobenen Grube wurden zunächst durch die Trawniki ausgeführt. Dazu mussten die Opfer sich mit dem Gesicht zum Boden gewendet hinlegen und anschließend wurden sie durch Genickschuss getötet, wobei die Täter selbst in der Grube standen. Probleme bereitete jedoch der zunehmende Alkoholkonsum, so dass das Genick immer häufiger verfehlt wurde. Die Opfer starben dann nicht unmittelbar nach dem ersten Schuss und blieben blutend und wimmernd in der Grube liegen. Und die schwer Verletzten wurden gestapelt: Die neu ankommenden Opfer mussten sich auf die legen, die noch nicht tot waren. So nahm das Töten mehr und mehr exzessiv- grausame Züge an und den Opfern wurden unnötige Qualen bereitet, da man ihnen den Gnadenschuss verweigerte.

Nicht nur bereitete der Alkohol den Schützen Probleme, ihre Ziele richtig zu treffen, auch nahm die Gefahr zu, versehentlich auf einen der Polizisten zu schießen. So sah Leutnant Gnade sich schließlich gezwungen, die Trawniki komplett durch seine eigenen Männer zu ersetzen (vgl. 1996: 273). Hier gab es dann Widerspruch, jedoch nicht gegen den Befehl, Juden zu erschießen, vielmehr weigerten sich die Täter, ebenfalls in die Grube hinab zu steigen. Der Boden der Grube befand sich auf dem Niveau des Grundwasserspiegels, welches mehr und mehr einsickerte und anstieg. Dabei vermischte es sich mit dem Blut der erschossenen Leichen, die nun im einlaufenden Wasser durch die Grube trieben, das den Trawniki bis zu den Knien reichte. Zum einen wurde also Ekel als Motiv kommuniziert, um nicht mehr in der bisherigen Art und Weise fortzufahren. Zum anderen wurde aber auch die Methode geändert. (vgl. Browning 1992: 120; Goldhagen 1996: 273)

Die Schützen bezogen jetzt zweiseitig Position auf den zuvor aufgeschütteten Erdwällen. Nicht nur schossen sie nun von außerhalb der Grube, vielmehr ging man daran, die „Effizienz“ des gesamten Vorgangs zu steigern. Die Opfer mussten sich nun in zwei Reihen auf den Boden legen und jede Reihe wurde von den Todesschützen auf jeweils einer Seite der Grube anvisiert. Dieses „Über-Kreuz-Schießen“ erlaubte es, mehr Juden in einem kürzeren Zeitraum zu erschießen, Goldhagen spricht in diesem Zusammenhang von einem „Fließbandverfahren“. Entscheidend für die Fragestellung dieser Arbeit nach Unterstellung eines

antisemitischen Konsens ist nun die Tatsache, dass dieser Effizienzsteigerung kein entsprechender Befehl voraus ging. Der Befehl lautete, die Juden in Lomazy zu erschießen und die Aktion durch die ukrainischen Hilfswilligen ausführen zu lassen, um psychische Belastungen für die deutschen Polizisten möglichst gering zu halten. Weder gab es eine Anordnung, die Juden besonders brutal zu behandeln oder unnötig zu quälen, noch wurde eine bestimmte Methode vorgegeben, wie die Erschießungen genau zu erfolgen haben. Es geschah auf eigene Initiative. Zu Beginn des Massakers von Lomazy konnte noch wechselseitige Bereitschaft, Befehle zu befolgen, unterstellt werden. Anders als in Józefów bot Trapp nicht die Möglichkeit des freiwilligen Rücktritts. Dennoch werden mehrere der von mir aufgestellten Kriterien für die Kommunikation von Antisemitismus erfüllt.

Die Indikatoren im einzelnen:

1) Töten ohne direkten Befehl

Wie in Józefów fand auch das Massaker von Lomazy auf Befehl höherer SS-Führer statt.

2) Freiwillige Meldung zum Töten

Trapp bot dieses Mal keine Möglichkeit zum Rücktritt, alle sollten teilnehmen. Die Razzia zu Beginn der Aktion war dieses Mal jedoch Aufgabe der Trawniki und hier meldeten sich die deutschen Polizisten freiwillig und erschossen die ersten Juden.

3) Besondere Bemühung um persönliches Morden

Gerade um den psychischen Druck zu verringern, sah man von dieser Methode ab und anonymisierte das Mordverfahren.

4) Eigenmächtige Ausweitung der Befehle durch Einbeziehung aller Personenkreise und/oder Steigerung der Effizienz

Ohne Befehl wurden von Beginn an alle Personengruppen in das Massaker mit einbezogen, sowie die Effizienz der Mordaktion auf eigene Initiative gesteigert, ohne das jemand protestierte.

5) Kein Widerspruch gegen Häufung und Fortsetzung der Mordaktionen

Es gab keinen Widerspruch dagegen, dass nach den Erfahrungen des Massakers von Józefów nun wieder Juden erschossen werden sollten.

6) Streben nach Vollständiger Auslöschung

In Lomazy waren die Deutschen bemüht, wirklich alle Juden zu ermorden. Bei einer späteren Razzia unter Führung von Hauptwachtmeister Bekemeier wurden auch noch die Juden aus Verstecken geholt und erschossen, die das erste Massaker überlebt hatten.

7) Ekel wird ausgehalten

Bei den Erschießungen in der Grube gab es eine größere Distanz zwischen Täter und Opfer als beim Massaker von Józefów. Gerade weil die Deutschen die Ekelgefühle nicht aushielten, wurde das Verfahren geändert, so dass die Männer mit Blut oder Gehirnmasse nicht mehr in Berührung kamen.

8) Exzessiv-grausames Töten ohne Rücktritt

Es wurde exzessiv-grausam getötet. Das Massaker dauerte mehrere Stunden lang an und einige der Opfer, die man nicht sofort tödlich getroffen und anschließend den Gnadenschuss verweigert hatte, wurden in dem Stapel von Leichen lebendig begraben.

9) Kein verbal-expressiver Widerspruch, niemand bekundet Sympathie mit Juden

Niemand, auch Leutnant Buchmann nicht, legte Widerspruch aus Sympathie mit Juden ein.

10) Expressive Zustimmung

Davon, dass die Täter sich in Lomazy abwertend oder abfällig über die Juden äußerten, wird weder bei Browning noch bei Goldhagen berichtet.

11) Bloß vereinzelte, keine gehäuften Rücktritte, die Mordaktion kam nicht zum Stillstand

Zwar traten einige Schützen zurück, dennoch konnte die Aktion in Lomazy wie geplant und befohlen durchgeführt werden, das Morden kam nicht zum Stillstand.

12) Opfer werden unnötig gedemütigt und gequält

Niemand widersprach dem demütigenden und brutalen Verhalten von Oberleutnant Gnade gegenüber älteren Juden, die er vor sich nackt roben und danach verprügeln ließ. Auch regte sich kein Einwand, bloß verletzten Juden in der Grube den Gnadenschuss zu verwehren und sie besonders qualvoll und schmerzhaft sterben zu lassen.

2.4 Die „Judenjagd“

Ich möchte nun abschließend auf eine der letzten, für unser Thema jedoch aufschlussreichsten Mordaktionen des Polizeibataillons 101, nämlich die so genannte „Judenjagd“ eingehen (vgl. Goldhagen 1996: 280-284). Der „Judenjagd“ zugrunde lag die Absicht der SS-Führung, die Region Lublin endgültig „judenrein“ zu bekommen. Zwar galt seit der Besetzung Polens bereits der Befehl, auf alle Juden, die man außerhalb von Ghettos antraf, sofort zu schießen. Lückenlos umgesetzt wurde der Befehl jedoch erst ab Herbst 1942, nachdem die SS-Führung beschlossen hatte, die Ghettos in Polen zu räumen, bis auf einige wenige Ausnahmen²¹ aufzulösen und die Einwohner in die Vernichtungslager nach Treblinka und Majdanek zu deportieren. (vgl. Browning 1992: 179-182) Ausgeführt wurde die „Judenjagd“ in Form von Aufspür- und Vernichtungsaktionen durch Patrouillen der Polizisten des Bataillons 101 in der Gegend um Parzew. Im Verlauf dieser Aktionen durchkämmte eine kleine oder auch größere Gruppe Polizisten meist unbeaufsichtigt Waldstücke, in denen sich

²¹ Auf Druck aus Militär und Wirtschaft gab Himmler die Anweisung an den höheren SS- und Polizeiführer (HSSPF) Krüger, u.a. die Ghettos in Luków, Miedzyrzec, Parzew und Kónskowola fortbestehen zu lassen. Man benötige die dort konzentrierten Juden noch als Arbeitskräfte.

die bisher noch unentdeckten Juden versteckt hielten. Insbesondere ein Merkmal rückt die „Judenjagd“ in die Nähe des Massakers von Józefów: Es wurde wieder persönlicher getötet, Täter und Opfer standen sich häufig Auge in Auge gegenüber.

Allein schon die Bezeichnung der Aufspür- und Vernichtungsaktionen als „Jagd“ liefert Goldhagen zufolge hinreichend Anlass, den Tätern Antisemitismus zu unterstellen:

„Der Begriff drückt exakt die Einstellung der Täter zu diesen Einsätzen und ihre Gefühle aus. Es ging ihnen um die exterminatorische Verfolgung versprengter Reste einer besonders gefährlichen Spezies, die in ihrer Gesamtheit vernichtet werden musste. Schließlich besaß das Wort „Jagd“ einen positiven Gefühlswert: Die Jagd ist ein vergnügliches, aufregendes Unternehmen, gefahrlos für den Jäger, und als Belohnung erhält man die Liste der erlegten Tiere – übertragen auf die Männer dieses Polizeibataillons und andere deutsche ‚Judenjäger‘ entsprach dem die Zahl der aufgespürten und ermordeten Juden.“ (Goldhagen 1996: 284).

Waren die Juden in Józefów und Lomazy noch einfach zu finden, musste in den Wäldern deutlich mehr eigene Initiative aufgebracht werden, um auch die bisher übersehenen Juden zu töten. Meist gingen die Männer dabei unbeaufsichtigt von Offizieren vor, d.h. es bestand ein hohes Maß an Entscheidungsfreiheit, ob überhaupt, und wenn ja, mit welcher Sorgfalt vorgegangen wurde.

Wie die Aktionen in Józefów und Lomazy wurde auch die Judenjagd auf Befehl der SS-Führung eingeleitet. Hier kann also lediglich die Bereitschaft unterstellt werden, Befehle zu befolgen, nicht jedoch der Wille, gezielt Juden zu ermorden. Anders sieht es dann im Fall der expressiven Zustimmung aus. Exemplarisch berichten Goldhagen und Browning über zwei Fälle im Zusammenhang mit der Judenjagd, in denen der Sprachgebrauch deutlich die herabwürdigende Haltung der Polizisten gegenüber Juden anzeigt.²² Ob, wie Browning meint, tatsächlich auf psychische Abstumpfung ohne jede Erschütterung oder Verbitterung geschlossen werden kann, muss dahingestellt bleiben. Die Mitteilung eines der Polizisten bei der gemeinsamen Einnahme einer Mahlzeit, er esse gerade „Judenbrägen“ (Browning 1992: 173) kann jedoch, kommunikativ gesehen, als Antisemitismus gewertet werden. Gleiches gilt für die Äußerung eines anderen Polizisten gegenüber seinem Vorgesetzten und dessen Ehefrau. Auf die Frage des Offiziers nach seinem Befinden gab dieser an, er „habe noch kein Frühstück gehabt“ (1992: 172), um dann erläuternd nachzuschreiben, dass er heute noch keinen Juden erschossen habe.

Das Töten gewann gewissermaßen den Charakter einer gewohnten Alltagshandlung, die wie das Frühstück in den Tagesablauf eingebunden und vermisst wird, wenn man sie nicht vollzieht. Die „Judenjagd“ wurde nicht als notwendiges Übel angesehen, sie war vielmehr, ähnlich dem Frühstück, ein fester

²² Bestritten wird damit nicht, dass die Täter sich auch gegenüber der polnischen Bevölkerung ähnlich verhalten hätten, hätte man ihnen den Befehl erteilt, eine „Polenjagd“ zu veranstalten. Dieser Spekulation enthalte ich mich hier jedoch bewusst. Entscheidend bei einem kommunikationstheoretischen Ansatz ist die Frage: Welche Informationen teilt jemand mit und was kann dieser Person dann unterstellt werden?

Bestandteil des Alltagslebens. Sie wurde nicht mehr als Abweichung vom täglichen Geschehensablauf wahrgenommen, sondern als die Regel, wie ein tägliches Bedürfnis, das befriedigt werden will. Insofern erlaubt es die Äußerung des Polizisten in diesem Zusammenhang durchaus, Antisemitismus zu unterstellen, womit nicht behauptet wird, das er auch tatsächlich Antisemit war.

Wie verhält es sich mit der Bemühung um persönliches Morden? Dieser Punkt ist im Fall der Judenjagd untrennbar mit der Frage nach der freiwilligen Meldung zum Töten verknüpft. Der Aspekt der Freiwilligkeit fällt bei dieser Aktion stärker ins Gewicht als beim Massaker von Józefów. Trapp richtete damals an seine Männer das Angebot, die Waffen niederzulegen. Niemand wurde gegen seinen Willen gezwungen, Juden zu erschießen, dennoch galt die generelle Erwartungshaltung, dass alle an der Aktion teilnehmen sollten. Wer nicht wollte, musste verweigern, d.h. es musste Widerspruch kommuniziert werden, und sei es durch wortloses zurücktreten.

Bei der Judenjagd war die Situation anders. Zu dieser Aktion zog man nur die Männer heran, die sich zuvor bereits für eine Teilnahme entschieden hatten. Wer das nicht wollte, konnte „nein“ sagen, ohne eine Erwartung zu enttäuschen, zumindest keine, die kommuniziert worden wäre. Der Grund, warum die Teilnahme auf freiwilliger Basis stattfand, war, dass die Vorgesetzten stets damit rechnen, bzw. erwarten konnten, in jedem Fall auf genügend Männer für diese Form des Mordens zurückgreifen zu können. Ja es meldeten sich sogar so viele Freiwillige, dass einige von dieser Aufgabe zurückgestellt werden mussten (vgl. 1992: 173). Wieder waren es Browning zufolge nur wenige wie Otto-Julius Schimke, Adolf Bittner, Gustav Michaelsen und Heinrich Feucht, die nicht mitmachen wollten. Obwohl also niemand Druck ausübte, an der Aktion teilzunehmen und somit eine Nichtteilnahme im Unterschied zu Józefów keiner Verweigerung gleichkam, meldeten sich mehr als genügend Polizisten freiwillig für die Judenjagd.

Dieses Verhalten als Kommunikation von Antisemitismus zu lesen, wird durch Hinzuziehen weiterer Indikatoren untermauert. Was waren die wesentlichen Merkmale der Judenjagd? Worauf ließen sich die Männer da freiwillig ein?

Betrachtet man die Methode des Mordens im Verlauf der Judenjagd, so fällt auf, dass zu einer persönlichen Form des Tötens zurückgekehrt wurde, ähnlich dem Massaker von Józefów. Täter und Opfer standen sich wieder Auge in Auge (face-to-face) gegenüber, möglicherweise wird es auch das eine oder andere Gespräch gegeben haben. Und für diese Mordaktion meldeten sich die Polizisten jetzt sogar freiwillig, obwohl sie nach den Erfahrungen von Józefów gut einschätzen konnten, was auf sie zukommen würde. Schon allein dieses Bemühen um persönliches Töten legt es nahe, den Tätern Antisemitismus zu unterstellen. Hinzu kommt, dass insbesondere die Judenjagd zeigt, wie sehr die Polizisten darum bemüht waren, die jüdische Bevölkerung in der Gegend um Parczew vollständig auszulöschen.

„Die ‚Judenjagd‘ war jedoch keine kurze Episode, sondern eine hartnäckige und unbarmherzige, über längere Zeit andauernde Hetzjagd, bei der Die ‚Jäger‘ ihre ‚Beute‘ aufspürten und in direkter, persönlicher Konfrontation töteten. Hier handelte es sich nicht um eine vorübergehende Phase, sondern hier war die permanente Bereitschaft und Absicht vorausgesetzt, auch noch den letzten Juden, den man finden konnte, umzubringen.“ (1992: 178)

Vor allem die Wälder dienten den Opfern als Zufluchtsort. Wollten die Täter auch diese Juden, die sich oftmals in Erdlöchern versteckt hielten, finden und erschießen, mussten sie bei ihrer Suche also besonders gründlich vorgehen. Natürlich leisteten die Opfer des öfteren Widerstand, wie im Falle eines „Waldlagers“, in dem neben Juden auch russische Flüchtlinge hausten.

Hatte solch eine Waldpatrouille dann versteckte Juden aufgespürt, lag es allein bei ihnen, darüber zu befinden, ob sie ihre Opfer tatsächlich töteten oder nicht vielleicht doch leben ließen. In diesen Situationen waren die Täter Richter und Henker in einer Person (vgl. Goldhagen 1996: 280). Ein vorgesetzter Offizier war nicht gegenwärtig, so dass sich ein hohes Maß an Entscheidungsfreiheit eröffnete. Dabei kam es durchaus vor, dass man Juden verschonte. So berichtet Browning über den Fall Arthur Rohrbauch aus dem Zug Leutnant Hoppners, der sich weigerte, Frauen und Kinder zu erschießen (vgl. Browning 1992: 176). Allerdings: Lässt sich ausschließen, dass er sie nur deswegen verschonte, weil es sich eben um Frauen und Kinder handelte? Darüber, dass er Hemmungen hatte, auf jüdische Männer zu schießen, wird jedenfalls nicht berichtet.

Entscheidend jedoch ist, dass die Judenjagd insgesamt nicht infrage gestellt wurde und sich für jede Patrouille stets genügend Freiwillige fanden. Sympathiebekundungen für die Juden gab es auch hier nicht und die Judenjagd hörte erst auf, als die Täter der Meinung waren, wirklich alle versteckten Juden ermordet zu haben. Verbal-expressiver Widerspruch wurde nicht eingelegt und es wurde auch nicht in solch einem nennenswerten Maße protestiert, dass die Aktion eher als vor ihrem geplanten Abschluss zum Stillstand gekommen wäre.

Die Indikatoren im einzelnen:

1) Töten ohne direkten Befehl

Wie die Aktionen in Józefów und Łómazy wurde auch die Judenjagd durch Befehl angeordnet.

2) Freiwillige Meldung zum Töten

Die Judenjagd war die einzige Mordaktion, für die die Täter sich tatsächlich freiwillig meldeten. Wer das nicht tat, wurde auch nicht herangezogen.

3) Besondere Bemühung um persönliches Morden

Im Falle der „Judenjagd“ sind die „besondere Bemühung um persönliches Morden“ und „freiwillige Meldung zum Töten“ untrennbar miteinander verknüpft. Im Unterschied zu Józefów, wo persönliches Morden vor dem Hintergrund der generalisierten Erwartung stattfand, dass Befehle zu befolgen sind, brauchte bei der Judenjagd nicht verweigert werden, um dem Töten zu entgehen. Wer nicht mitmachen wollte, enttäuschte keine Erwartung, die Teilnahme beruhte ausschließlich auf Selbstselektion. Wer hier teilnahm, tat es tatsächlich, um „auf die Jagd zu gehen“ und persönlich Juden zu erschießen, während in Józefów auch das Motiv unterstellt werden kann, keine Erwartungen enttäuschen zu wollen und möglicherweise als „Schwächling“ dazustehen,

4) Eigenmächtige Ausweitung der Befehle durch Einbeziehung aller Personenkreise und/oder Steigerung der Effizienz

Die Judenjagd hatte zum Ziel, ausnahmslos alle bisher übersehenen Juden zu töten, also auch Frauen, Kinder und alte Menschen. Bemühungen, die „Effizienz“ der Aktion zu steigern, gab es jedoch nicht.

5) Kein Widerspruch gegen Häufung und Fortsetzung der Mordaktionen

Weder Goldhagen noch Browning berichten über Fälle, dass nach den Ereignissen von Józefów und Lomazy gegen die Fortsetzung des Tötens in Form der „Judenjagd“ protestiert worden wäre.

6) Streben nach vollständiger Auslöschung, auch versteckte Juden werden ermordet

Von allen Massakern war die „Judenjagd“ die Aktion, bei welcher die Absicht, auch die letzten Juden zu finden und zu töten, am deutlichsten hervorsteht. Es ging nicht mehr darum, die Juden aus ihren Häusern zu treiben, so dass den Tätern wenigstens klar war, wo sie mit ihrer Suche beginnen mussten, und wo, falls es vorkam, sich noch Juden versteckten. Bei der „Judenjagd“ war höchstens bekannt, dass die Opfer sich in den Wäldern verborgen hielten, mehr aber auch nicht. Für die „Jäger“ war ihre „Beute“ nahezu unsichtbar und es bedurfte einiger Mühe und Anstrengung, auch der letzten Juden habhaft zu werden. Und wie anders konnten die Polizisten sie finden, wenn sie sie nicht geradezu finden wollten? Zwar wurden dann nicht alle Opfer erschossen, sondern einige sogar wieder freigelassen. Dennoch kam die „Judenjagd“ nicht eher zum Abschluss, als wie man einigermaßen sicher sein konnte, alle Juden aufgespürt zu haben. Es ist insbesondere die Intensität und Ausdauer der Suchaktion „Judenjagd“, die es nahe legen, Antisemitismus zu unterstellen.

7) Aushalten von Ekel

Wie bei der Jagd auf Tiere erschossen die Täter ihre Opfer aus einiger Entfernung, besondere Gefühle von Ekel galt es nicht auszuhalten.

8) Exzessiv-grausames Morden ohne Rücktritt

Häufig hielten sich Juden in Erdlöchern versteckt und ergaben sich nicht, sobald sie entdeckt worden waren. Die Täter warfen dann so lange Granaten nach ihren Opfern, bis sie alle getötet hatten.

9) Kein verbal-expressiver Widerspruch

Weder Browning noch Goldhagen berichten über Polizisten, die während der „Judenjagd“ Widerspruch gegen die Vorgehensweise einlegten oder gar Sympathie mit Juden bekundeten.

10) Expressive Zustimmung:

Der Gebrauch von Ausdrücken wie „Judenbrägen“ oder das Gleichsetzen der Einnahme von Frühstück mit dem Erschießen von Juden liefern hinreichend Anlass, den Tätern Antisemitismus zu unterstellen.

11) Bloß vereinzelte, keine gehäuften Rücktritte, so dass das Töten zum

Stillstand kam

Da sich die Täter bereits freiwillig für die „Judenjagd“ meldeten, war nicht zu erwarten, dass es zu einer vereinzelter oder gar gehäuften Anzahl von Rücktritten kommen würde. Entsprechend finden sich bei Browning oder Goldhagen keine Hinweise auf Täter, die nach Beginn des Unternehmens noch verweigert hätten. Die „Judenjagd“ konnte wie geplant durchgeführt und nach Auffinden auch der letzten Juden beendet werden.

12) Opfer werden unnötig gedemütigt und gequält

Weder bei Goldhagen noch bei Browning finden sich Hinweise darauf, dass die Täter bemüht waren, ihre Opfer besonders leiden zu lassen.

2.5 Übersicht

<u>Indikatoren</u>	<u>Jeweilige Mordaktionen</u>			
	Bialystok	Józefów	Lomazy	Judenjagd
Töten ohne direkten Befehl	ja			
Freiwillige Meldung zum Töten			ja	ja
Bemühung um persönliches Morden				ja
Eigenmächtige Ausweitung der Befehle Durch Einbeziehung weiterer Personenkreise und/oder Steigerung der Effizienz	ja	ja	ja	ja
Kein Widerspruch gegen Häufung und Fortsetzung der Mordaktionen			ja	ja
Streben nach vollständiger Auslöschung, z.B. wird auch nach versteckten Juden gesucht		ja	ja	ja
Aushalten von Ekel		ja		
Exzessiv-grausames töten ohne Rücktritt	ja		ja	ja
Kein expressiver Widerspruch, keine Bekundung von Sympathie	ja	ja	ja	ja
Expressive Zustimmung	ja			ja
Nur vereinzelter, keine gehäuften Rücktritte, Mordaktion kam nicht zum Stillstand		ja	ja	

Opfer werden unnötig gedemütigt oder gequält	ja		ja	
--	-----------	--	-----------	--

IV. Fazit/Auswertung

Kommen wir nach der empirischen Untersuchung auf unsere Ausgangsfragen zurück. Wurde in den Mordgebieten des Zweiten Weltkriegs antisemitischer Konsens unterstellt oder nicht? Und wie lässt sich erklären, dass Mitglieder der Organisation Ordnungspolizei sich zu Erfüllungsgehilfen der SS wandelten, die nicht mehr einfach Befehle, sondern Mordbefehle ausführten? Waren die Deutschen bereits zu Beginn der Mordaktionen Antisemiten oder handelt es sich um eine Konsensfiktion, die erst im Verlauf der Massaker kommunikativ erzeugt wurde?

1. Das Polizeibataillon 309

Schauen wir uns zuerst das Massaker des Polizeibataillons 309 in Bialystok an. Betrachtet man die Liste der Indikatoren, sticht ein Aspekt im Unterschied zu den Mordaktionen des Polizeibataillons 101 sofort ins Auge: In Bialystok gab es keinen Mordbefehl der SS-Führung, der den Massentötungen zugrunde lag. Fällt hier nicht bereits jede andere Möglichkeit als antisemitischer Konsens aus, der die grausamen Taten erklärt? Zumal die Werte der übrigen Indikatoren genau diese Schlussfolgerung nahe legen. Keiner der anwesenden Polizisten widersprach dem wahllosen Erschießen von Juden oder dem demütigenden, quälenden Verhalten, den älteren Männern die Bärte anzuzünden oder auf sie zu urinieren. Nach den diffusen Anweisungen Major Weis' sollte irgendwie gegen die Juden vorgegangen werden, von Massenmord, der in der Verbrennung der Opfer bei lebendigem Leibe in der Synagoge gipfelte, war zu Beginn noch keine Rede. Ob überhaupt, und wenn ja, was die Polizisten des Bataillons 309 letztlich dachten, bleibt gemäß des kommunikationstheoretischen Ansatzes offen.

Zwar sprechen die Indikatoren eine eindeutige Sprache, dennoch schließen die Vorgänge in Bialystok, und hier greife ich einen Gedanken Christopher Brownings auf, es nicht aus, dass Konsens unterstellt wurde, im Krieg den Feind zu vernichten.

„Nichts half den Nazis so sehr, einen Rassenkrieg zu führen, wie der Krieg selbst.“ (Browning 1992: 243)

Im Unterschied zu den Massakern des Polizeibataillons 101 waren in Bialystok Einheiten der Wehrmacht anwesend, so dass sich die Geschehnisse nicht bloß als Folge von Judenhass, sondern vor allem auch als Kriegseinsatz darstellen.²³ Der Krieg gegen die Sowjetunion wurde als Rassenkrieg geführt, der die Juden unter das Feindbild des „jüdischen Bolschewismus“ subsummierte. Das schließt Antisemitismus nicht aus, stellt aber die Annahme Goldhagens in Frage, dass er allein das Massaker von Bialystok bewirkte. Es entsteht eher der Eindruck von zwei vermischten Konsensfiktionen, d.h. die Juden in Bialystok wurden nicht ausschließlich deswegen ermordet, weil sie Juden waren, sondern weil im Zuge des Kriegsgeschehens immer auch als Feinde auftraten.

2. Das Polizeibataillon 101

Wenden wir uns nun den Ergebnissen der Untersuchung im Fall des Polizeibataillons 101 zu. Waren die ganz gewöhnlichen Männer bereits zum Auftakt der Mordaktionen in Józefów Antisemiten, oder, reformuliert, kann ihnen lückenlos antisemitischer Konsens unterstellt werden? Oder war es so, dass Konsens unterstellt wurde, die generalisierten Erwartungen der Organisation Polizei nicht zu enttäuschen, d. h. als Mitglied Befehle unabhängig davon auszuführen, ob man selbst sie für richtig hält oder nicht? Aus organisationssoziologischer Perspektive lassen die Ergebnisse der Untersuchung Zweifel an der Hypothese aufkommen, in Józefów wurde während des gesamten Verlaufs des Massakers antisemitischer Konsens unterstellt. Zwar eröffnete Major Trapp vor Beginn der Aktion das Angebot des freiwilligen Rücktritts. Daraus kann aber noch nicht zwangsläufig geschlossen werden, dass, wer nicht freiwillig zurücktrat, deswegen umgekehrt freiwillig teilnahm, einfach aus dem Grund, um Juden zu erschießen.

Trapp bekundete unter Tränen, er sei persönlich mit dieser Aktion nicht einverstanden, der Inhalt des Befehls wurde von ihm jedoch nicht angezweifelt. Trapp sprach für sich, setzte aber keineswegs die generalisierte Erwartung außer Kraft, dass der Befehl zu befolgen ist. Dafür spricht auch das Ausbleiben

²³ Somit ähnelt die Aktion in Bialystok der Vorgehensweise amerikanischer Soldaten im Vietnamkrieg. Da die vietnamesischen Guerilla-Kämpfer von den Zivilisten im Dorf My Lai anhand der Kleidung nicht mehr zu unterscheiden waren, ging man zu der Methode über, dann eben die gesamte Dorfbevölkerung, also Männer, Frauen, Kinder und alte Menschen, zu erschießen. Als Motiv kann aber nicht ausschließlich Hass auf Vietnamesen unterstellt werden. Vielmehr erfolgte diese Missachtung vietnamesischen Lebens im Zuge der Abwertung als Kriegsgegner.

psychischen Drucks zur Nichtbeteiligung, was Goldhagen als Beleg für seine Behauptung wertet, die Polizisten hätten die Juden wirklich aus freier Entscheidung ermordet. Organisationssoziologisch betrachtet stellt sich der Sachverhalt jedoch anders dar. Gilt die Erwartung, Befehle zu befolgen, entlastet dies ein Mitglied ja gerade davon, die Inhalte ständig infrage zu stellen. Dass die Männer nicht bloß Befehle, sondern Mordbefehle vollstrecken sollten, war ihnen zu diesem frühen Zeitpunkt, und hier stimme ich Christopher Browning zu, noch nicht klar. Sie führten als Polizisten Befehle aus, so wie sie es gewohnt waren, mehr nicht. Allerdings lassen sich im weiteren Verlauf des Massakers erste Anzeichen für Verhaltensweisen nachweisen, die sich im Schnittfeld von organisatorisch-polizeilichem und antisemitischem Konsens bewegen und Grenzfälle darstellen.

Zwar traten zu Beginn des Massakers zehn bis zwölf Männer kommentarlos zurück. Und auch die aufkommenden Ekelgefühle im Zuge der persönlichen Tötungsinteraktion setzten einigen Todesschützen wie Dettelmann, Niehaus, Zorn und Kageler zu, so dass sie nicht weiter teilnehmen konnten. Keiner jedoch zweifelte die Befehle insgesamt an oder trat aus Protest gegen die Missachtung jüdischen Lebens zurück.

Überhaupt stellt sich das persönliche Mordgeschehen in Józefów durchaus zwiespältig dar. Einige Polizisten hatten nach eigener Aussage zunehmend Probleme, auf Frauen und Kinder, nicht jedoch auf Juden zu schießen. Andererseits wäre es falsch zu behaupten, und hier besteht ein deutlicher Unterschied vor allem zur Judenjagd, die Täter hätten sich um diese persönliche Form des Tötens von Juden besonders bemüht und es gern getan. Es waren starke Gefühle von Ekel zu unterdrücken, kann man daraus wie Goldhagen jedoch zwangsläufig schlussfolgern, dass antisemitischer Konsens vorliegt? Ebenso gut lässt sich behaupten, dass die Männer Befehle ausführten und ihrer vermeintlichen Pflicht nachkamen, auch wenn sie noch so unangenehm war, mehr nicht. Weder bei Browning noch bei Goldhagen finden sich Hinweise darauf, dass es Bestrebungen gab, den Opfern grausame Qualen zuzufügen. Auch wurde nicht nach Möglichkeiten gesucht, die „Effizienz“ des Unternehmens zu steigern oder Józefów besonders gründlich zu untersuchen, um die Juden vollständig auszulöschen. Die eine Konsensfiktion kann so gut wie die andere unterstellt werden.

Unter umgekehrten Vorzeichen fügt sich derselbe Sachverhalt im Fall Buchmann in dieses Bild. Er verweigerte von Anfang an die Teilnahme, jedoch widersprach er mit der Begründung, er könne nicht auf Frauen und Kinder schießen. Er widersprach einem Teil des Befehls, der Befehl insgesamt wurde durch ihn nicht in Frage gestellt. Liegt Goldhagen hier nicht vielleicht doch mit seiner Vermutung richtig, dass Buchmann moralische Probleme mit dem Tabu hatte, Frauen und Kinder zu töten? Davon, dass er mit der Begründung verweigerte, Juden zu erschießen, wird jedenfalls weder bei Browning noch bei Goldhagen berichtet. Dass Buchmann keineswegs aus Sympathie mit Juden verweigerte, zeigt auch sein Verhalten während der Exekutionen in Luków. (Vgl. Browning 1992: 155/156) Er schien eher Probleme mit der Anwesenheit bei den Erschießungen zu haben; die Befehle der SS, eine Massenexekution in Luków durchzuführen, wurden jedoch auch unter seiner Leitung vom Polizeibataillon 101 ohne zu zögern umgesetzt.

Buchmann kann sowohl Konsens, wenn auch in gewissen Grenzen, Befehle zu befolgen, als auch Antisemitismus unterstellt werden.

Einzig der Fall Hoffmann zeigt eine klare Tendenz in Richtung antisemitischer Konsensfiktion. Nicht nur findet sich bei ihm keine Form von Widerspruch, vielmehr beschwerte er sich, dass gegen Frauen und Kinder nicht energisch genug vorgegangen werde. Er war besonders um die vollständige Auslöschung der Juden in Józefów bemüht, wirklich niemand sollte überleben.

Insgesamt wurde das Massaker von Józefów wie geplant durchgeführt und abgeschlossen. Man kann nicht, wie Goldhagen behauptet, mit Gewissheit davon ausgehen, dass ausnahmslos antisemitischer Konsens unterstellt wurde. Ebenso gut kann man sagen, dass die Polizisten, wenn auch auf grausame Art und Weise, Erwartungen an ihre Mitgliedsrolle erfüllten und Befehle ausführten. Nur weil die Mehrheit der Polizisten nicht zurücktrat, bedeutet das noch lange nicht, dass sie freiwillig teilnahmen. Wenig lässt darauf schließen, dass sie verstanden, dass sie sich mehr und mehr von ihrer Polizistenrolle entfernten und zu willigen Erfüllungsgehilfen wurden, die Mordaufträge der SS ausführten.

Für einen kommunikationstheoretischen Ansatz ist nun vor allem die Frage von Interesse, welche Informationen die Polizisten der SS-Führung mitteilten, wenn sie die Exekutionen in Józefów weitgehend widerspruchslos durchführten und beendeten. Was konnten diese verstehen? Geht man von der operativen Trennung psychischer und sozialer Systeme aus, dann leisteten die Polizisten in genau diesem Moment, und zwar ohne es zu wollen, den ersten kommunikativen Beitrag zur Anpassung der Konsensfiktionen. Da in Józefów kein folgenreicher Widerspruch kommuniziert wurde, konnten die obersten SS-Führer die mitgeteilten Informationen so verstehen, wie sie sie verstehen wollten, d.h. dass deutsche Ordnungspolizisten bereit und willig waren, nicht bloß Befehle, sondern Mordbefehle auszuführen. Auf diese Weise ermuntert, folgte bald auf die Hinrichtungen in Józefów das Massaker von Lomazy. Und wenn im Polizeibataillon 101 nach der Aktion von Józefów noch Zweifel bestanden, ob der Auftrag tatsächlich lautete, die Juden Polens zu ermorden, so wurden sie spätestens in der Folgekommunikation mit der Anordnung des Massakers von Lomazy beseitigt. Die neuen Mordbefehle markierten das Mitteilungshandeln der Polizisten nachträglich als richtig. Nicht nur hatten sie die Befehle verstanden, sondern sie hatten die Befehle *richtig* verstanden: Ihr Auftrag lautete, die Juden in Polen auszulöschen und sie waren bereit, ihn ohne weitere Proteste auszuführen.

Auch die Erschießungen in Lomazy und die „Judenjagd“ wurden durch die SS angeordnet. Trapp bot in Lomazy keine Möglichkeit zum Rücktritt und bereits hier regte sich kein Widerspruch, obwohl die Männer jetzt wussten, was man von ihnen erwartete. Anders als in Józefów lautete der Befehl in Lomazy nicht, die arbeitsfähigen Männer zu selektieren und nur die übrigen Bewohner zu erschießen, nein, dieses Mal wurde befohlen, ausnahmslos alle Juden zu töten. Aber: Ukrainische Hilfspolizisten sollten die Erschießungen durchführen, nicht die deutschen Polizisten. Mit der Weigerung der Deutschen, dem Befehl nachzukommen, die Einwohner Lomazys durch die Trawniki zusammentreiben zu lassen, und wenn nötig, alte und kranke Menschen zu erschießen, schält sich hier

ein charakteristisches Merkmal heraus, das sich wie ein roter Faden durch das Massaker von Lomazy und die Judenjagd zieht.

Im Unterschied zu Józefów werden nicht mehr bloß Befehle befolgt, vielmehr treten ab Lomazy vermehrt Verhaltensweisen auf, die darauf hinweisen, dass der Inhalt der Mordbefehle antisemitisch verstanden wird. Die durch die SS mitgeteilte Information, dass die Juden zu ermorden sind, wird durch die Anschlusskommunikation entsprechend verstanden, d.h. die Befehle werden nicht bloß als polizeiliche Befehle, sondern als Mordbefehle verstanden, ohne auf nennenswerten Widerspruch zu stoßen. Sowohl beim Massaker von Lomazy, als auch im Verlauf der Judenjagd sprechen die Indikatoren eine deutliche Sprache:

Freiwillige Meldung zum Töten

Gegen den Befehl bemühten sich die Polizisten freiwillig darum, die Bewohner Lomazys zusammenzutreiben und alte und kranke Menschen sofort zu erschießen, obwohl diese Aufgabe den Trawniki vorbehalten bleiben sollte.

Eigenmächtige Ausweitung der Befehle durch Steigerung der Effizienz

Niemand widersprach, die „Effizienz“ der Aktion auf eigene Initiative zu steigern, obwohl es dazu keinen Befehl gab.

Kein Widerspruch gegen Häufung und Fortsetzung der Mordaktionen

Nach Józefów widersprach niemand gegen die weiteren Mordaktionen, obwohl die Männer jetzt wussten, was auf sie zukommt.

Streben nach vollständiger Auslöschung

Die Polizisten gingen besonders gründlich vor: ohne Befehl durchsuchten sie Lomazy ein zweites Mal, um auch bisher übersehene Juden zu erschießen.

Exzessiv-grausames Töten

Niemand widersprach, bei verfehltem Genickschuss in der Grube die Opfer nicht durch einen Gnadenschuss zu erlösen, sondern sie noch unnötig leiden zu lassen und zu quälen, obwohl ein solcher Schuss gegen keinen Befehl verstoßen hätte.

Kein verbal- expressiver Widerspruch,

Niemand bekundete Sympathie und protestierte gegen die brutale Missachtung jüdischen Lebens.

Bloß vereinzelte, keine gehäuften Rücktritte

Wie in Józefów konnte das Massaker von Lomazy wie geplant durchgeführt und abgeschlossen werden, es kam nicht zum Abbruch aufgrund gehäufter Rücktritte.

Opfer werden unnötig gedemütigt und gequält

Niemand widersprach Leutnant Gnades Verhalten, die älteren Männer zu zwingen, sich nackt auszuziehen, vor ihm zu robben und sie anschließend zu verprügeln, obwohl das so nicht befohlen worden war.

Vergleicht man abschließend die Ausprägungen der Indikatoren im Fall Lomazy mit denen der „Judenjagd“, fällt das Ergebnis ähnlich aus. Auch bei dieser Aktion deutet alles darauf hin, dass die Mordbefehle entsprechend als Mordbefehle verstanden und antisemitischer Konsens unterstellt wurde, da kein nennenswerter Widerspruch erfolgte. Im Unterschied zu Lomazy fällt hier jedoch der Aspekt der freiwilligen Teilnahme besonders ins Gewicht. Christopher Browning sieht die „Judenjagd“ gar als „psychologisches Schlüsselement“ zur Erforschung der Mentalität der Täter. Zu welchen Schlussfolgerungen gelangt ein kommunikationstheoretischer Ansatz?

In der Abfolge der Massaker nimmt die Judenjagd auch bei diesem Ansatz eine Sonderstellung ein. Selbst wenn die Mentalität der Männer gemäß der Annahme der operativen Trennung psychischer und sozialer Systeme nach wie vor nicht Gegenstand der Untersuchung sein kann, lässt sich anhand der Veränderungen der Kommunikationsmuster doch einiges über die Konstruktion einer antisemitischen Konsensfiktion zu Beginn und im Verlauf der Judenjagd aussagen.

Wie die Massaker in Józefów und Lomazy wurde auch die Judenjagd auf Befehl der SS-Führung eingeleitet. Ein wesentlicher Unterschied bestand jedoch darin, dass dieses Mal die Teilnahme tatsächlich auf freiwilliger Basis stattfand. Der Befehl lautete, die Aktion durchzuführen, er lautete nicht, dass alle Polizisten nun auch zwingend teilzunehmen hätten. In Józefów lag der Fall noch anders. Trapp bot an, freiwillig zurückzutreten, er fragte jedoch nicht, wer überhaupt an der Aktion teilnehmen wollte. Es galt weiter die generalisierte Erwartung, den Befehl auszuführen, und wer nicht teilnehmen wollte, konnte und musste verweigern. In Lomazy stellte sich die Situation bereits etwas anders dar. Der Befehl galt jetzt uneingeschränkt, Trapp räumte niemandem mehr die Möglichkeit zum Rücktritt ein, verweigern wurde nicht gestattet. Freiwillige Aktionen bezogen sich in Lomazy auf die Art und Weise der Durchführung der Aktion, etwa die Entscheidung der Polizisten, entgegen der ursprünglichen Anordnung, die Razzia zu Beginn nicht den Trawniki zu überlassen, sondern eigenhändig durchzuführen. Hier ist Goldhagen durchaus zuzustimmen, dass das Mitteilungshandeln der Polizisten deutliche antisemitische Züge aufweist und die Oberhand gewinnt.

Einzig bei der „Judenjagd“ beruhte die *Teilnahme* auf freier Entscheidung der Männer. Die Aktion selbst wurde per Befehl angeordnet, die Teilnahme jedoch nicht. Es galt keine generalisierte Erwartung, die enttäuscht werden konnte, wer nicht teilnahm, war also kein Verweigerer. Die Beteiligung beruhte allein auf Selbstselektion, wer hier Juden jagte, der wollte es auch. Noch eingehender als in Lomazy kann antisemitischer Konsens unterstellt werden, denn erschwerend kommt bei der Judenjagd hinzu, dass die Täter zur von Józefów her bekannten, persönlichen Form des Tötens zurückkehrten. Sie wussten, was sie bei der Judenjagd erwartete und meldeten sich dennoch freiwillig. In Józefów wurde persönlich getötet, nicht weil die Polizisten es unbedingt wollten, sondern weil sie darin die für sie nächstbeste Möglichkeit sahen, den Befehl zu vollstrecken, ohne weiter darüber nachzudenken. In Lomazy steigerten die Täter aus freien Stücken die „Effizienz“ des Mordens und brachten mit der Trennung des Hinführens der Opfer zur Hinrichtungsstätte von der anschließenden Erschießung Distanz

zwischen sich und ihre Opfer. Erst bei der Judenjagd erklärten sich die Schützen wirklich freiwillig bereit, Juden persönlich zu ermorden.

Die kommunikationstheoretische Reformulierung der Thesen Goldhagens gelangt bezüglich des Polizeibataillons 101 daher zu dem Ergebnis, dass erst die „Judenjagd“ die Hypothese vollends bestätigt, in den Mordgebieten des zweiten Weltkriegs sei Konsens über das Töten von Juden unterstellt worden. Stück für Stück kann belegt werden, dass der Konstruktion der antisemitischen Konsensfiktion ein kommunikativer Prozess zugrunde liegt. Sie wird in der Abfolge der Massaker schrittweise kommunikativ verfertigt, wobei sowohl der Argumentation Goldhagens als auch Brownings in wichtigen, aber nicht allen Punkten zuzustimmen ist. Goldhagen liegt insoweit richtig, dass antisemitischer Konsens unterstellt wurde, allerdings nicht von Beginn der ersten Aktion in Józefów an. War es hier noch weitgehend Konsens, routinemäßig Befehle zu befolgen, wurden erst im Verlauf der zweiten Aktion in Lomazy die Mordbefehle der SS von den Polizisten richtig, d.h. *als Mordbefehle* verstanden. Das Mitteilungshandeln der Täter nimmt deutliche, antisemitische Züge an, ohne auf Widerspruch zu stoßen, nur das ein wichtiger Punkt, der bei Goldhagen eine zentrale Rolle spielt, noch nicht erfüllt ist. Es ist die Judenjagd, die den Konstruktionsvorgang der antisemitischen Konsensfiktion abschließt, da hier, im Unterschied zu Józefów und Lomazy, auch *die Teilnahme* aus freiem Entschluss erfolgte und jeder Widerspruch bereits im Vorfeld ausgeschlossen wurde.

Goldhagen verstellt sich mit seinem Ansatz den Blick darauf, dass die antisemitische Konsensfiktion im Zuge eines kommunikativen Prozesses von Massenhinrichtung zu Massenhinrichtung schrittweise Gestalt annimmt. Hier ist, allerdings unter Vorbehalt, wiederum Browning zuzustimmen. Die Deutschen waren nicht von Beginn an willige Vollstrecker, die nur darauf warteten und dann Spaß daran hatten, polnische Juden zu ermorden. Auch Browning geht davon aus, dass das Bataillon einen Prozess durchlief, allerdings im Sinne einer psychischen Entwicklung. Mordaktion reihte sich an Mordaktion, die Männer waren dauerhaft extremen Situationen ausgesetzt und der psychische Druck führte zur zunehmenden Verrohung und Abstumpfung, so dass niemand mehr daran dachte, Widerstand zu leisten. An diesem Punkt gelangt die vorliegende Untersuchung nun zu einem anderen Ergebnis. Zwar bestätigt auch ein kommunikationstheoretischer Zugang den Eindruck einer zunehmenden Brutalisierung des Mordgeschehens, ob aber die Täter psychisch tatsächlich abstumpften, muss dahin gestellt bleiben. Richtig ist, dass das Verhalten verstärkt antisemitische Züge aufweist, die Frage nach einer Erklärung für ausbleibenden Widerspruch kommunikationstheoretisch gewendet jedoch eine andere Antwort liefert. Nicht war es so, dass die Männer abstumpften und deshalb nicht widersprachen, sondern gerade weil sie im Verlauf der Aktion von Józefów den Befehlen nicht widersprachen, kam es zu immer neuen Mordaufträgen und konnte zunehmend Antisemitismus unterstellt werden.

V. Literatur

- Bauman, Zygmunt, 1992: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Bauman, Zygmunt, 1995: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- Bergmann, Werner/Rainer Erb, 1986: Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 38, 221-246.
- Bergmann, Werner/Rainer Erb, 1991: „Mir ist das Thema Juden Irgendwie unangenehm“. Kommunikationslatenz und die Wahrnehmung des Meinungsklimas im Fall des Antisemitismus. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 43, 502-519.
- Bergmann, Werner, 1998: Im falschen System. Die Goldhagen-Debatte in Wissenschaft und Öffentlichkeit. In: Johannes Heil/Rainer Erb (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch, 131-147.
- Browning, Christopher, 1992: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Browning, Christopher, 1998: Der Weg zur „Endlösung“. Entscheidungen und Täter. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Burleigh, Michael, 2000: Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung. Frankfurt a. M.: S. Fischer.
- Eckert, Roland/Alois Hahn/Marianne Wolf, 1988: Die ersten Jahre junger Ehen. Verständigung durch Illusionen? Frankfurt/New York: Campus.
- Friedlander, Henry, 1997: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung. Berlin: Berlin Verlag.
- Goldhagen, Daniel Jonah, 1996: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin: Siedler.
- Grathoff, Richard/Bernhard Waldenfels, (Hrsg.), 1983: Sozialität und Intersubjektivität. München.
- Habermas, Jürgen, 1981: Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heil, Johannes/Rainer Erb (Hrsg.), 1998: Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- Hilberg, Raul, 1998: Das Goldhagen-Phänomen. In: Johannes Heil/Rainer Erb (Hrsg.), Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch, 27-37.
- Holz, Klaus, 2000: Die Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt. In: Soziale Systeme 6, 269-290.
- Holz, Klaus, 2001: Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung. Hamburg: Hamburger Edition HIS.
- Horkheimer, Max/Theodor W. Adorno, 1988: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- Jäckel, Eberhard, 1996: Einfach ein schlechtes Buch. In: Julius Schoeps (Hrsg.), Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen- Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust. Hamburg: Hoffmann und Campe, 187-209.
- Kershaw, Ian, 1999: Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kneer, Georg/Armin Nassehi, 1993: Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme.

- München: W. Fink.
- Koselleck, Reinhart, 1975: Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe. In: Harald Weinrich (Hrsg.), Positionen der Negativität. München: W. Fink.
- Luhmann, Niklas, 1964: Funktion und Folgen formaler Organisation, Berlin: Duncker und Humblot.
- Luhmann, Niklas, 1972: Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas, 1972a: Soziologie als Theorie sozialer Systeme. In Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme. Opladen: Westdeutscher Verlag, 113-130.
- Luhmann, Niklas, 1975: Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas, 1975a: Interaktion, Organisation, Gesellschaft. Anwendungen der Systemtheorie. In: Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9-19.
- Luhmann, Niklas, 1975b: Einfache Sozialsysteme. In: Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 21-33.
- Luhmann, Niklas, 1980: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1986: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas, 1988: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 1995: Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas, 1995a: Wie ist Bewusstsein an Kommunikation beteiligt? In: Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 37-54.
- Luhmann, Niklas, 1995b: Was ist Kommunikation? In: Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen:

- Westdeutscher Verlag, 113-124.
- Luhmann, Niklas, 1995c: Intersubjektivität oder Kommunikation: Unterschiedliche Ausgangspunkte soziologischer Theoriebildung. In: Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag, 169- 188.
- Luhmann, Niklas, 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Pohl, Dieter, 1997: Die Holocaust-Forschung und Goldhagens Thesen. In: Vierteljahrsheft für Zeitgeschichte 45, 1-48.
- Schneider, Wolfgang-Ludwig, 2002: Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 2: Garfinkel – RC – Habermas - Luhmann. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schneider, Wolfgang-Ludwig, 2004: Grundlagen der soziologischen Theorie. Band 3: Sinnverstehen und Intersubjektivität- Hermeneutik, funktionale Analyse, Konversationsanalyse und Systemtheorie. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schoeps, Julius (Hrsg.), 1996: Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Schwanitz, Dietrich, 1997: Der Antisemitismus oder die Paradoxierung der Außengrenze. In: Soziale Systeme 3, 237-256.
- Sofsky, Wolfgang, 1997: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Wehler, Hans-Ulrich, 1996: Wie ein Stachel im Fleisch. In: Julius Schoeps (Hrsg.), Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen- Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust. Hamburg: Hoffmann und Campe, 193-209.
- Wehler, Hans-Ulrich, 2003: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Band 4. Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949. München: C. H. Beck.
- Wiegrefe, Klaus: „Das Dunkle im Menschen“. In: Der Spiegel Nr. 45 vom 3. 11. 2008, 54-66.